

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1915.

Das neue Jahr.

Mit lächelndem Antlitz und wallendem
Haar
Betrat seine Laufbahn das scheidende Jahr.
Gebückt und wankend als todmüder Greis
Verschwindet es wieder auf Gottes Geheiß.

Es brachte uns Unglück, viel Kummer und
Not,
Denn Krieg hat für viele nur bitteren Tod,
Und wiederum steigt ein neues herauf,
Beginnend mit Tränen den wechselnden
Lauf.

Was wird es uns bringen, was hält es
bereit
Im Schoße der Zukunft? Bringt's Freud'
oder Leid?
O laßt uns nicht grübeln, nur mutig
voran,
Noch lebt unser Herrgott, er lichte die
Bahn.

Ihm laßt uns vertrauen, denn er nur
allein
Will unser Beschützer und Fürsorger sein.
Und ist es sein Wille, dann endet der Krieg
Und Friede wird wieder, uns — ruhmvol-
ler Sieg.

Neujahr 1915.

Mit dumpfem Schlag, wie der Trauer-
klang der Totenglocke, verkündete die Uhr
am Silvesterabend das Ende des Kriegs-
jahres 1914 und sandte den letzten Schei-
degruß den in diesem Jahre dahingeschie-
enen Millionen Menschenkindern, vor
allen jenen, die das graue Leichenfeld als
Totentuch deckt, ins Grab nach. Es war
ein Jahr der folgenschwersten Ereignisse,
ein Jahr des Schreckens und Sammers,

ein Jahr der Trauer und der Tränen,
dem aber selbst keine Träne nachgeweint
werden wird. Besonders wir Österreicher
haben Grund zur Klage. Es hat uns den
Thronfolger samt seiner lieben Gemahlin
geraubt, es hat uns den größten aller
Kriege über Nacht gebracht und alle Kul-
tur und Rechtsverhältnisse auf den Kopf
gestürzt; es hat dem herzensguten Papst
Pius X. das Herz gebrochen, es hat die

Ein recht glückliches, gesundes
und zufriedenes
Neues Jahr
allen unsern Lesern!

katholischen Missionen verwüstet und Not
und Elend über Hunderttausende gebracht.

Während sonst das Schwinden eines
Jahres beklagt wird, entringt sich diesmal
unserer Brust der Seufzer: Gott sei
Dank! daß dieses Jahr des Unheils vor-
über ist und schließt sich die Bitte und
Hoffnung daran: Gebe Gott, daß das
neue Jahr besser und schöner sei! Daß
dem Kriegsjahr 1914 das Friedensjahr
1915 und diesem eine lange Reihe von
Friedensjahren folge.

Doch wer vermag das Ende des Krie-
ges vorauszusagen und wer seine Folgen?
Kratloser als je, unsere menschliche Ohn-

macht fühlend, stehen wir vor dem Rätsel
der Zukunft. Mehr als je erkennen wir,
daß wir in Gottes Hand sind und seinen
Ratsschlüssen uns unterwerfen müssen.
Nicht ein blindes Geschick, nicht ein unab-
änderliches Schicksal, wie so viele Men-
schen meinen, sondern die weise, führende
Hand des Allerhöchsten ist es, die unsere
Lebensschicksale lenkt und leitet, die auch
die Geschichte der Völker und Staaten nach
weisem Plane regiert und ordnet. Darum
fühlen wir uns mächtiger als sonst ge-
drängt, an der Schwelle des Neuen Jahres
nach frommer Sitte zu sagen: Mit Gott
ins Neue Jahr!

Mit Gott vor allem unsere Heere und
Heerführer, die uns den Sieg und Frie-
den im Neuen Jahre erkämpfen sollen.

Mit Gott unser greise Kaiser, dem das
Neue Jahr umso mehr Freude bringe, je
reicher an Bitterkeiten und Schmerzen
das verflossene für ihn war.

Mit Gott auch der Oberste Kriegsherr
unseres treuen Bundesgenossen Deutsch-
land, auf dem die Sorgen und Lasten des
Krieges am meisten ruhen.

Mit Gott unser hl. Vater Benedikt XV.,
daß durch sein und der ganzen hl. Kirche
Gebete die Zeit der Heimsuchung und
Trübsal abgekürzt und das Jahr 1915
gesegnet werde, durch einen von ihm den
Völkern der Erde erwirkten Friedens-
schluß.

Mit Gott unsere Regierungen, daß sie
mit Gottes Weisheit Völker und Reich re-
gieren und die Fingerzeige Gottes, die
auch der Krieg uns gibt, verstehen und an-
wenden.

Mit Gott unsere Nationen in Öster-
reich-Ungarn, daß sie die Bruderhand, die

sie im Kriege einander gereicht, niemals mehr loslassen und in Eintracht und Friede alle äußeren und inneren Feinde unseres Reiches abwehren.

Mit Gott unsere Familien, über die, kaum eine ausgenommen, Kummer und Leid hereingebrochen ist, damit sie in Geduld und Gottergebenheit und hochherzigem Sinne die Prüfungen Gottes und mannigfachen Schicksale des Erdenlebens ertragen und zur Schule für ein großes Geschlecht werden.

Mit Gott scheide ein jeder von uns, den das Jahr 1915, sei es daheim oder auf dem Schlachtfelde, aus den Reihen der Lebenden nehmen wird und vereinige ihn auf ewig mit Gott.

Mit Gott nehmen wir ein jeder von uns sein Kreuz auf sich, das ihm das Jahr 1915 trotz der besten Glückwünsche sicher bringen wird.

Mit Gott wollen wir alle hoffnungsvoll der Zukunft entgegengehen und fest auf ihn vertrauen. Denn was uns retten wird und retten kann aus Bedrängnis durch unsere Feinde, das ist ein felsenfestes, durch keine vorübergehenden Wechselfälle zu erschütterndes, unbefiegbares Gottvertrauen, das sich in unermüdlichem, demütigem Gebete und durch geduldige Ertragung aller Sorgen, Leiden und Plagen des Krieges kundgibt.

Passend haben die Bischöfe Deutschlands einen der ersten Tage des Neuen Jahres zu einem allgemeinen Buß- und Betttag für alle Katholiken bestimmt, um im gottvertrauenden Gebete Sieg und Frieden fürs Vaterland zu erflehen.

So möge das Jahr 1915 ein Jahr des Bitt- und Dankgebetes für den Sieg unserer Waffen und den Frieden für Europa werden. Darum: Mit Gott ins Neue Jahr!

Das Ziel im Auge.

Und will des Pilgers Fuß ermüden,
Erlahmen auf der Wanderschaft;
Droht ihm am Weg der Mut zu sinken,
Aus dem er Luft geschöpft und Kraft:
Dann nimmt er fester in sein Auge
Das Ziel, das in der Ferne winkt.
Ein Wunderhorn wird der Gedanke,
Aus der er kräft'ge Labung trinkt.

So laß uns auch auf unserm Wege,
Der uns zur wahren Heimat führt
Das Endziel wohl im Auge halten,
Das Land, das unser Anteil wird!
Die einst im Erdental geweilt;
So war's der Heil'gen fromme Weise,
Der Hinblick auf den schönen Himmel
Hat ihnen Mut und Kraft erteilt.

Osterreichs Weihe ans heiligste Herz Jesu.

Es war ein herrlicher Gedanke, so recht entsprechend der ernsten, großen Zeit, in der wir leben, unser Vaterland Osterreich dem heiligsten Herz Jesu zu weihen, wie es einst die kathol. Tiroler in der Kriegszeit 1796 getan haben.

Noch schwerer als damals ist die Not unseres Vaterlandes, noch mehr als jemals empfinden wir, wie nötig wir Gottes besonderen Schutz haben, der uns durch die Weihe an das göttliche Erlöserherz zu teil werden soll. Als Weihetag ist der erste Jänner 1915, zugleich der erste Herz-Jesu-Freitag des neuen Jahres, ausersehen. Die Bischöfe Osterreichs haben einen eigenen Hirtenbrief zu diesem Anlasse erlassen, aus dem wir diesmal leider nur einige Bruchstücke herausheben können. Der Hirtenbrief erinnert zunächst an die Weihe an das heiligste Herz Jesu, welche das katholische Volk Tirols, als es von Napoleons Truppen angegriffen wurde und ohne Hilfe dastand, sowie an die feierliche Weihe des Erbkreises an das göttliche Herz Jesu, welche Papst Leo XIII. zur Jahrhundertwende vornahm. Es heißt dann:

Geliebte im Herrn! Die Wende des Jahres, an der wir heute stehen, ist für unser Vaterland und für uns alle von der höchsten Bedeutung, weil die nächste Zeit für eine lange Zukunft über unser Geschick entscheiden wird! Noch lodert die Kriegsfackel mit all ihren Schrecken an den Grenzen unseres Reiches, das Vaterland blutet in seinen Söhnen an tausend Wunden, der Würgengel verwandelt manches Haus in ein einziges großes Grab: Trauer, Not und Gefahr überall! Und des fürchterlichen Ringens scheint noch immer kein Ende.

Wo, so fragen wir mit dem großen Papst Leo XIII., ist Hilfe in dieser Flut von Uebeln? Wer kann dieser Heimsuchung ein Ende bereiten? Wer anders als Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes. Denn „kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden können“ (Apg. 4, 12).

Darum soll heute, was wir vor 14 Jahren in der Weihe an das heiligste Herz Jesu begonnen, in unserem Reiche fortgesetzt und vertieft werden! Unser allergnädigster Kaiser hat uns abermals das glänzendste Beispiel hierin gegeben, da er sich selbst, sein Haus und seine Völker am Hochfeste der Mutter Gottes, am 8. Dezember, dem heiligsten Herzen Jesu weihte. Die Liebe und Treue zum heiligsten Herzen Jesu soll nicht mehr Privatandacht einiger begnadeter Seelen bleiben, sondern darin soll sich der Glaube und die Liebe unserer katholischen Völker ergießen, — die Herz-Jesu-Andacht soll die Lieblingsandacht des katholischen Volkes werden!

Die Wahrheit, die das göttliche Herz in die Welt gebracht, und das große Ge-

seß seiner Liebe setzen sich in der Welt durch und erlänzen auf den Gräbern ihrer Feinde um so herrlicher.

Im vierten Jahrhundert hatte sich der römische Kaiser Julian der Abtrünnige vor den Gelehrten seines Hofes und den Würdenträgern verschworen, den christlichen Namen von der Erde zu vertilgen, sobald er den eben begonnenen Krieg mit den Persern beendet haben würde. Siegreich schritt er an den Ufern des Euphrat voran und schickte prunkhafte Siegesberichte an seine Freunde. Damals begehrte Libanius, einer seiner Vertrauten, einem Christen in den Straßen von Antiochia und fragte ihn mit hochmütigem Lächeln: „Was macht euer Zimmermannsohn?“ „Eben“, versetzte der Christ, „arbeitet der Zimmermannsohn an einem Sarge.“ Es war der Sarg des vermessenen Apostaten, der besiegt auf dem Schlachtfelde lag, und das aus seinem von einem Wurfspieß durchbohrten Herzen fließende Blut mit den Händen auffing, gegen den Himmel schleuderte und lästernd ausrief: „Du hast gesiegt, Galiläer.“ — So ist's durch alle Jahrhunderte noch gewesen. Wir wissen zwar nicht, welchen Sarg Jesus Christus gerade jetzt in Arbeit hat; wohl aber wissen wir, daß er noch alle seine Feinde ins Grab steigen sah. Ja, Christus lebt, Christus siegt, Christus herrscht, wie auf dem Obelisk des St. Petersplatzes in Rom mit goldenen Buchstaben eingegraben steht. Die Guten werden den Sieg Christi in Lobliedern verkünden, die Bösen in ohnmächtigem Groll!

Doch der Sieg Christi muß von uns unter den Menschen mit Kampf und Mühen vorbereitet und überdies — erbetet werden! Beide gehören zusammen, der Kampf für das Reich Gottes und das Gebet. Wenn dieses Gesetz der göttlichen Weltregierung schon für die ruhigen Zeiten des bürgerlichen Lebens gilt, dann um so mehr für die Zeit eines blutigen Krieges, wie wir sie jetzt erleben müssen.

Unser Kampfes- und Siegeszeichen ist das heiligste Herz Jesu! Wenn wir nun uns heute für immer dem heiligsten Herzen Jesu weihen, so will dies bedeuten:

a) Jesus, wir geloben Dir in Dankbarkeit für Deine unendliche Liebe unerschütterliche Treue im Bekenntnisse unseres Glaubens.

b) Wir wollen täglich beten, arbeiten und leiden mit jenen Gefinnungen, mit denen du gebetet, gearbeitet und gelitten hast.

c) Wir wollen so oft als möglich kommunizieren, um in wirklicher Vereinigung mit dir zu leben.

So laßet uns auf die Knie sinken und mit Mund und Herz beten:

Süßester Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes, wir bekennen in lebendigem Glauben, daß du im Allerheiligsten Altarsakramente als Gott und Mensch, also auch mit deinem heiligsten Herzen wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig bist. In tiefster Ehrfurcht beten wir Dich an. Dein sind wir durch die unverdiente Gnade des Glaubens, und Dein wollen wir bleiben.

Zeitgeschichtchen.

Damit wir aber mit Dir um so fester verbunden seien, weihst sich heute jeder von uns, und weihen wir unser Vaterland Deinem heiligsten Herzen.

Guter Jesus, höre heute besonders auf unsere Bitten. Vergib denen unter uns, welche Dich verachten und verhöhnen auch dann, wenn sie wissen, was sie tun. Bleibe bei uns, o Jesus, denn es will Abend werden und Deine Wahrheit hat sehr abgenommen unter uns. Durchdringe mit der Macht Deiner Liebe alle Herzen, die Dir widerstehen; rüttle auf mit Heimsuchungen, wenn es sein muß, die Gleichgültigen, die Deiner vergessen. Diejenigen, die das Glück der Gesellschaft in endlosem Fortschritte ohne Dich begründen wollen, laß erkennen, daß Du allein der Weg, die Wahrheit bist und daß ohne Dich Friede und Freiheit unter den Menschen schwinden.

Göttlicher Tröster, trockne die Tränen derer, die da weinen; und wenn Du einen Verzweifelten siehst, öffne ihm einen Zufluchtsort in Deinem Herzen und gib ihm die Hoffnung auf Verzeihung und ewiges Leben.

Liebreichster Jesus, siehe, ein blutiger Krieg hat jetzt schon Sorge, Schmerz und Trauer über uns gebracht. Erbarme Dich unserer Väter, Söhne und Brüder, die im Felde stehen. Gib ihnen Mut und Kraft, daß sie die Feinde besiegen. Führe sie glücklich zu uns zurück, oder wenn sie nicht mehr unter den Lebenden sind, gib ihnen zum Lohne für ihr Opfer das ewige Leben in Deiner Anschauung. Segne unsern Kaiser, das kaiserliche Haus und unser Vaterland, das Dir ewige Glaubensstreue halten will. Kürze ab die Tage unserer Heimsuchung. Die Ehre eines Sieges gehöre Dir und die Segnungen des Friedens wollen wir dankbar als ein Geschenk Deiner Güte betrachten. Verleihe allen Völkern unseres Reiches Frieden und Ordnung, damit von einem Ende unseres Reiches bis zum andern der eine Ruf erschalle: Hochgelobt sei das heiligste Herz Jesu, durch das uns das Heil geworden, ihm sei Ruhm und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Wohin soll ich mich wenden?

Wohin soll ich mich wenden,
Wenn Trost mir fehlt und Ruh,
Verlassen bin auf Erden,
Wem wende ich mich zu?

Nur Einer kann mich trösten,
Das ist allein mein Gott,
Der mich in allen Lagen
Versöhnt mit Haß und Spott.

Er kennt des Herzens Regen,
Kennt die Gedanken mein,
Drum soll er mir im Leben
Stets meine Zuflucht sein.

Zu ihm will ich mich wenden,
Zu ihm, der mich versteht.
Herr, laß zu dir mich kommen!
Das sei mein stet' Gebet.

— **Ein 13jähriger Held.** Zur Klinik in Bonn wurde ein 13jähriger Krieger überführt, der vier Schüsse auf dem Schlachtfelde erhalten hatte: einen Stirnschuß, den linken Daumen abgeschossen und zwei Schüsse im rechten Arm. Der junge Held ist ein Bayer. Seit Beginn des Krieges steht der junge Held in Feindesland mit in der Front. Er trägt ein Seitengewehr und eine Browningpistole. In Düren, wo Halt gemacht wurde, wollten die angesehensten Bürger der Stadt den jungen Helden in Pflege nehmen. Er wies das Anerbieten jedoch mit dem Bemerkten ab, daß er nicht in Palästen, sondern auf dem Schlachtfeld bei den Kameraden sein wolle. — Der junge Held kann perfekt Französisch. Eines Tages machte er sich aus dem Schützengraben heraus und so nahe an die Franzosen heran, daß er deutlich hören konnte, was die feindliche Oberleitung sagte. Er lag drei Stunden hinter einem Strauch. Was er aufgeschrieben, übergab er glücklich seinem Hauptmann. Für diese Heldentat bekam er das Eisene Kreuz zweiter Klasse. Jetzt wurde er der Liebling des Hauptmannes. Als sie einen Sturmangriff auf englische Schützengräben machten, geriet der Hauptmann in Lebensgefahr. Der junge Held macht sich wieder verdient. Er nahm seine Pistole, legte an und verwundete den Bedroher, einen englischen Offizier, tödlich. So wurde er der Retter seines Hauptmannes. — Nachher wurde er verwundet. Trotz seiner Verwundung wollte er bei den Soldaten bleiben. Erst als auch sein Hauptmann verwundet abtransportiert wurde, ging er mit und wurde jetzt nach Bonn überführt. Dem jungen Helden wurde versprochen, daß er nach dem Kriege militärisch ausgebildet und sofort als junger Leutnant eingestellt werde.

— **Ein verwegener Einbruch.** In Kraufau wurde am 19. Dezember ein verwegener Einbruchdiebstahl verübt. In der Wohnung der Inhaberin der Pelzwarenfirma Verständiger in der Sebastiangasse erschien am genannten Tage früh ein 15-jähriger Bursche und rief der Frau Verständiger zu, daß ihr Kind durch ein Automobil überfahren worden sei. Als die Frau erschrocken auf die Straße eilte, fand sie ihr Kind bei Verwandten vollkommen wohl vor. Die Frau kehrte mit dem Kinde in ihre Wohnung zurück, wo sie den Schrank erbrochen fand, aus dem die dort aufbewahrten 25.000 Kronen gestohlen worden waren. Man nimmt an, daß der Bursche den Diebstahl ausgeführt hat, doch von dem Einbrecher fehlt jede Spur.

— **Heldentod des Obersten Muhr.** Ungarische Husaren, an deren Spitze Oberst Muhr stand, hatten Verteidigungsstellung. Es ging hart her, die Russen kamen mit bedeutender Übermacht herangezogen. Als einer der kritischsten Momente herankam und der Gegner mit Übermacht die Front zu durchbrechen drohte, stürmte Oberst

Muhr mit der Pistole in der Hand als erster gegen die feindlichen Reihen vor und riß durch sein Vorbild alles mit sich fort. Mit dem Rufe: „Ejen a Haza!“ (Es lebe das Vaterland!) sank er, von mehreren Kugeln getroffen, zusammen. Am Boden liegend, feuerte er seine „Kinder“ noch immer weiter an, ihre Pflicht zu tun und den Gegner nicht eindringen zu lassen. Als der Oberst sein Ende herannahen fühlte, bat er, man möge ihn zurückbringen. „Alles, nur nicht fangen lassen, laßt mich nicht im Stiche, meine Kinder!“ rief er mit Aufbietung der letzten Kräfte seinen Leuten zu — und wirklich gelang es zwei braven Husaren, ihren sterbenden Obersten aus dem dichtesten Kampfgewühle herauszuziehen, so daß er zwar noch auf dem Gefechtsfelde selbst, aber doch mit dem Bewußtsein sterben konnte, daß er nicht in die Hände des Feinde fallen werde.

— **Ich komme mit dir.** Ein niedliches Vorkommnis wird aus dem Kreise Stuhm mitgeteilt. Ein von dort gebürtiger Soldat war auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwundet worden und erschöpft zusammengebrochen. Plötzlich sieht er einen Russen mit aufgepflanztem Bajonette auf sich zustürzen, der ihn zu erstechen drohte. Der Verwundete bittet um sein Leben u. teilt auf die Frage des Russen nach seiner Herkunft mit, daß er aus Groß-Metkovich sei. „So?“ sagte der blutdürstige Russe erstaunt, „habe ich da ja schon zwei Jahre gearbeitet, also lasse ich dich leben. Aber weißt du was, ich kann kaum stehen und komme mit dir“, sprach der Russe und ließ sich gefangennehmen. Freudestrahlend langte bald darauf der verwundete Metkovicher mit seinem kriegsmüden Russen bei den Deutschen ein.

— **Ein Kriegsrosenfranz.** In der Röllnischen Volkszeitung berichtet ein deutscher Feldgeistlicher, der am französischen Kriegsschauplatz tätig ist, folgendes: „Es ist gewiß ein ehrendes Zeugnis, das der Hauptmann seinem und seiner Mannschaften religiösen Sinn ausstellt, wenn er jeden Tag die ganze Kolonne zur Abendandacht antreten läßt. Sie dauert dreiviertel Stunden. Den Hauptteil bildet der Rosenfranz. Nur sind die heiligen Geheimnisse durch zeitentsprechende Anrufungen ersetzt, die ich hier anführen will. Sie lauten: 1. Der uns Sieg und Frieden verleihen wolle; 2. Der unseren Truppen Mut und Ausdauer schenken wolle; 3. Der den Seelen der gefallenen Kameraden die ewige Ruhe verleihen wolle; 4. Der unsere Verwundeten in ihren Leiden trösten wolle; 5. Der unsere Lieben in der Heimat stärken wolle.“

Gedankensplitter.

Es will der kluge Mann
Nur das, was er auch kann.

* *

Weil ein Wunsch den andern jagt,
Bleibt uns das reine Glück verjagt.

Glencoe, das Tal des Weinens.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersezt von
Leo Tepe van Heemstede.

1.

Dort, wo jetzt ein schönes Hotel am Seeufer steht, wo rasselnde Omnibusse täglich ein paarmal die Ankunft der Dampfschiffe erwarten, wo das Dörfchen und die Schieferbrücke von Ballaculish sich an den Meeresarm von Loch-Leven hinstrecken, dort befindet sich noch wie vor zweihundert Jahren der Eingang zu Glencoe, dem Tale des Weinens.

So düster und einsam wie dieser ist kein Bergpaß in Schottland; kegelförmige Granitfelsen schließen ihn von allen Seiten ein. Scharf zeichnen sich ihre eckigen Umrisse am Horizont ab; mitten im Sommer lagern sich Schneeflächen um ihre Spitzen, es ist die einzige Farbe, welche das Eintönige der grauen Steinblöcke unterbricht. Wie von einer Riesenhand sind diese Massen aufeinander getürmt; sie treten nur zurück, um wieder anderen Kolossen den Platz zu räumen, die ebenso finster und drohend dreinschauen. Selbst wenn die Sonne am wolkenlosen blauen Himmel glänzt — was selten in dieser Gegend vorkommt — dann ist es hier noch wüst und leer, dann beleuchten die Strahlen der Sonne nur gährende Abgründe und steile Felswände, von welchen schmale Wasserstreifen wie silberne Bänder herabrieseln; oder sie spiegeln sich in dem Wasser des Bergsees, der düster und regungslos wie eine Lache des Hades in der Tiefe liegt; nur der Bach, der schäumend über das schwarze Gestein fortfließt, ohne daß ein Strauch oder Farnkraut sich in seiner klaren Flut spiegelt, gibt dem Wilde noch einen Schein der Fröhlichkeit. Stundenweit entdeckt man kein Zeichen von menschlichem Leben u. Schaffen; keine Hütte, kein Rauchwölkchen, nirgends ist der Gesang eines Vogels, das Brüllen eines Kindes zu vernehmen. Früher war dieses Tal bewohnt von Ossian und den Helden, die er besang; oben in der Felswand zeigt man noch eine Höhle, die nur einem Adler oder Geier zum Horste dienen kann.

Das ist die Höhle Ossians, da weilte einst der graue Barde und sang bei der Harfe das Totenlied Oskars; weiter ist der Fingalsprung, man sieht noch den Eindruck der Hufe des königlichen Rosses in dem grauen Stein und kann schauernd den gewaltigen Schritt messen, den der fabelhafte Riesenkönig wagte.

Nun ist das Tal mit der zivilisierten

Welt verbunden, aber in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts war es vielleicht ebenso unzugänglich für die Bewohner des Tieflandes, wie jetzt ein Tal im Felsengebirge für uns noch ist. Im Winter besonders, wenn Berge und Täler von Schnee bedeckt und gefüllt sind, wenn Stürme durch die Höhlen und über die Gipfel der Felsen rasen, dann scheint es ganz von der Welt abgeschieden; nur am Eingang des Tales lagen einige Berghütten nahe zusammengewürfelt, als wenn sie beieinander Schutz und Hilfe suchten.

Es waren einfache Wohnungen, vom Stamme der Macdonalds bewohnt, deren Haupt oder Chief damals der graue Jan Mac war. In einer der Hütten, die nicht viel größer war als die anderen, aber in ihrer Mitte lag, saßen an einem kalten Wintermorgen in den letzten Tagen des Jahres 1691 der alte Chief und sein Eheweib in eifrigem Gespräch. Mac Jan war ein kräftiger Greis, dessen langer weißer Bart über die breite Brust herabhing, während die langen Locken aus der schottischen Mütze hervorquollen; ihm gegenüber saß eine fast ebenso bejahrte Frau, eine ehrwürdige Matrone.

„Mac Jan,“ sagte die alte Frau, „die Tage eilen dahin, du mußt dich entschließen; schon übermorgen ist Neujahr, und du weißt, daß du noch vor dem letzten Tage des alten Jahres dem regierenden König deine Unterwerfung angeboten haben mußt.“

Die breite Brust des alten Chief hob und senkte sich, und er fuhr mit der Hand durch die weißen Locken, während er seine Mütze abnahm.

„Frau,“ sprach er nach einigen Augenblicken sinnend, „ich kann, ich darf nicht; o du weißt nicht, was es mich kostet, jenem verräterischen Prinzen und seiner Frau, der entarteten Tochter, als meinem Fürsten zu huldigen.“

„Glaubst du, daß ich deinen Streit nicht mitkämpfe, Mac Jan? Aber was vermögen wir mit unserem kleinen Stamm wider die Übermacht? Solange wie möglich haben wir widerstanden und uns dem treu erwiesen, den wir stets im Innern unseres Herzens als unsren rechtmäßigen König anerkennen, aber was kann es helfen, Mac Jan! Haben nicht die mächtigen Camerons mit dem ritterlichen Lochiel an der Spitze, haben nicht die Macdonalds von Sleat und Glengarry sich unterworfen?“

„Aber wie schwer wurde es ihnen, das Haupt zu beugen, als die Nachricht aus Edinburg kam, daß Wilhelm von Dranien und Maria die Glans zur Unter-

werfung aufforderten, ihnen Verzeihung und selbst Belohnung zusagend, wenn sie schwören wollten, friedlich unter der Regierung des neuen Fürsten zu leben. . .“

„Während die andern, die sich weigerten, dieser Aufforderung Folge zu leisten, als Feinde und Verräter angesehen und bestraft werden sollten. Ich weiß es, Mac Jan, und ich weiß auch, wie wir Frauen gebeht haben, als wir bemerkten, daß die Regierung es ernstlich mit dieser Drohung meinte, und wie von allen Seiten Maßregeln getroffen wurden, um sie zu verwirklichen.“

„Ja, unsere erste Bewegung war Widerstand. Glengarry begann sein Haus zu befestigen und rief alle Männer des Hochlandes zusammen.“

„Aber er unterwarf sich am Ende. Keiner jener mächtigen Chiefs wollte der erste sein, seinem König die Treue zu brechen. Lochiel sprach: „Ich will das Eis nicht brechen, das widerstreitet meiner Ehre. Aber meine Mannen sind frei, mögen sie ihre Freiheit brauchen!“ Und nachdem sie zu Hunderten den Eid abgelegt hatten, folgte er ihrem Beispiel; solange wie möglich zögerten sie, das traurige Werk zu verrichten, aber keiner von ihnen zögerte so lange wie du, Mac Jan!“

„Du weißt, worauf ich warte,“ antwortete der Greis, nach einer Ausflucht suchend, „König Jakob ist nicht allein der König von Schottland, sondern auch das Haupt meiner Familie: wir stammen beide von den Macdonalds, den Herren der Inseln; du weißt, daß mein Nefse Fergus zu ihm abgesandt ist und daß ich seine Rückkehr erwarte, um zu wissen, ob der König mir erlaubt, dem Eindringling Treue zu geloben. Denn Frau, du kennst mich sattfam, wenn ich schwöre, sind es nicht nur meine Lippen, die Gott zum Zeugen nehmen, sondern meine Taten werden den Worten entsprechen. In meinem Innern erkenne ich Jakobs stets als meinen König, aber wenn ich einmal Wilhelm Treue gelobt habe, dann wird meine Hand die Treue nicht brechen, dann werde ich nie die Waffen gegen ihn ergreifen, was auch geschehen möge. Für mich ist solch ein Schritt ein Brechen mit der Vergangenheit; und es kostet viel, wenn man die Sechzig weit überschritten hat, seine früheren Gefühle zu verleugnen und einem neuen Herrn zu dienen, während das Herz noch dem vorigen gehört.“

„Ich weiß es, Mac Jan, daß du die Sache anders betrachtest als unsere Freunde und Stammesgenossen. Ihr erster Gedanke nach dem Aussprechen

der heiligen Worte war, wie sie den Eid geschickt umgehen könnten."

"Und da ich dieses eines Schotten und Jakobiten unwürdig finde, befehle ich vor dem Schwur zurück, solange mein König mich nicht dazu ermächtigt. O käme Ferguson nur!"

"Er bleibt so lange, Mac Jan! Horch, wie der Sturmwind tobt; er ist durch die Wut der Elemente zurückgehalten; wenn er zurückkehrt, wird der Termin längst abgelaufen sein."

"Morgen ist noch Zeit, und wäre es auch nach dem 1. Januar, sie werden meine Unterwerfung noch annehmen, wenn ich sie anbiete."

Ein ungläubiges Lächeln spielte um die Lippen seiner Gattin, als sie antwortete:

"Ich glaube es nicht; ich fürchte, daß man einen geeigneten Augenblick abwartet, um sich an uns zu rächen. Wir haben Feinde, Mac Jan, mächtige Feinde. Der Clan des Campbells, an deren Spitze der gewaltige Herzog von Argyll steht . . ."

"Der mehr denn je das Volkswort zur Wahrheit macht, wo es sagt: „Falsch wie ein Campbell!" Sie sind es, die unsere Besitzungen geraubt haben, sie, die sich auf Islay, der Residenz unserer Ahnen, der Herren der Inseln, einnisteten; die Zona besetzten, die Grabstätten unserer Vorfahren, und die reiche Halbinsel Kintyre. Einen Augenblick schien es, als wenn ihr Glückstern untergehen gehen wollte, als König Jakobus die Güter des vorigen Herzogs mit Beschlagnahme belegte; nun aber kehrt sein Sohn triumphierend zurück im Gefolge des verräterischen Prinzen, bereit, alles mit Wucher zu vergelten, was er vor einigen Jahren erdulden mußte."

"Und uns haßt Campbell am meisten; er sieht in uns Diebe und Räuber!"

"Diebe! Räuber! Weil wir von unserm alten Recht Gebrauch machen, weil wir seine Herden in ehrlichem Streit fortführen, während er den Macdonalds alles geraubt hat!"

"Wir stehen ihnen wehrlos gegenüber, Mac Jan; wir sind von allen Seiten von dem feindlichen Clan der Campbells eingeschlossen; es wäre Torheit, uns länger zu widersetzen. Du hast deine Pflicht getan! Als die Flammenkreuze sich auf den Gipfeln der Berge zeigten und die Heiden dreißig Meilen in der Umgebung von Ben-Nevis erleuchteten, habe ich dich zurückgehalten? Habe ich dir nicht selbst den Plaid um die Schulter geschnallt und dich angetrieben, unter dem tapferen Dundee den

Streit für unseren rechtmäßigen König zu wagen? Aber die Holländer haben leider gesiegt, mehr noch durch unsere häuslichen Zwiste als durch das Glück ihrer Waffen! Und nun bleibt uns nur noch ein Weg zur Rettung übrig, Mac Jan, wir müssen uns unterwerfen!"

"Und das wirst du tun, Vater," rief eine flehende Stimme, und eine junge Frau mit einem Kinde trat ins Gemach. „Du wirst es tun um unserer Kinder willen und zur Rettung deiner Untergebenen. O, du weißt nicht, welche furchterliche Dinge wir täglich hören, wie sehr der Schnee uns von der Welt abschließt. Die schrecklichsten Befehle sind gegeben zur Ausrottung unseres Clans. Man hofft einen Vorwand zu finden, um auch uns vernichten zu können. Vater, gib ihnen jenen Vorwand nicht!"

"Meine Tochter!" sagte der Greis, „du sprichst wie eine ängstliche Mutter; ich will nicht sagen, wie die Nichte eines Campbells, denn du hast genug gezeigt, daß das Volk deines Mannes auch dein Volk geworden ist. Aber deine Angst ist übertrieben; könnte ich mich selbst nicht beruhigen bei dem Gedanken, daß meine Schwiegertochter, die Frau meines Sohnes Alexander, Campbell von Glenlhon zum Onkel hat!"

"Was wird die Fürsprache oder der Schutz von Brendas Onkel nützen," warf die Mutter ein, „da du so mächtige Feinde hast! Der Graf von Breadalbane, die Argylls, haben uns den Untergang geschworen."

"Und John Dalthymple, Mutter, des Königs Minister, ist am meisten zu fürchten von allen. Seine ganze Familie steht mit dem Bösen im Bunde; die schrecklichsten Missetaten und die abscheulichsten Morde sind bei ihnen vorgefallen. Eine seiner Schwestern ermordete ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht; ein anderer Verwandter, ein Knäbchen, ist von einem Altersgenossen beim Spiele erschlagen worden; seine Mutter wurde die Zauberin von Endor genannt. Ihr gehorchten alle Mächte des Himmels und der Erde, furchterliche Flüche hat sie wider diejenigen geschleudert, die sie haßte, man sagt selbst, daß sie in Gestalt einer Rake ihren Mann in den Ratssaal begleitete und ihm die schrecklichsten Dinge eingab."

"Genug, Brenda, genug! Die Zeit ist zu ernst, um unsere Angst noch durch unsinnige Märchen, die im Volksmunde leben, zu vergrößern. Ich glaube mit dir, daß Sir John unser schlimmster Feind ist, nicht aber, weil seine Ahnen ein Bündnis mit dem Teufel geschlossen

haben oder weil seine Mutter die Hexe von Endor genannt wird, sondern weil er, der Renegat, Gründe genug hat, uns, seine Landsleute zu hassen, da er wohl einsieht, daß, solange die Hochländer nicht entvölkert sind, Englands König stets in Furcht und Gefahr bleibt, und weil er Minister von Schottland geworden ist, um uns besser zu unterdrücken."

"Du siehst selbst ein, Mac Jan, daß die Gefahr uns von allen Seiten bedroht. Warum denn nicht den besten und vernünftigsten Teil erwählt, warum willst du dich nicht unterwerfen?"

"Morgen, morgen!"

Da traten zwei kräftige Männer in das Zimmer; es waren die beiden Söhne des Chief, John und Alexander, Brenda's Gatte.

"Vater," so sprach John, „die Meinungen der Unseren sind geteilt; einige dringen darauf, daß du dich unterwerfst, andere halten sich für stark genug, den Engländern Widerstand zu bieten. Sie wollen ihre Wohnungen verlassen, ihr Vieh in die Schluchten von Glencoe treiben und von dort aus den Feind angreifen. Wer wird sie da inmitten der unzugänglichen Felsen und Höhlen finden?"

"Und was sagen meine Söhne dazu?"

"Vater," entgegnete Alexander, „der Plan jener Heißsporne ist unausführbar. Hör nur, wie die Stürme toben; der Schnee hat unsere Wohnungen fast verschüttet, wie sollen wir mit Frauen, Kindern und Vieh ein Unterkommen finden in dem wüsten Tal? Gäben wir uns nicht damit einem gewissen Tode preis?"

"Und ist der Tod nicht besser als eine schmachlich Unterwerfung?" fragte John und seine Augen funkelten.

"Schmachlich ist sie nicht!" rief Mac Jans Gattin, „alle unsere Freunde sind uns vorangegangen. Der König wird es begreifen, daß wir uns vor der Übermacht beugen."

"Was auch geschehe, meine Söhne," sagte Mac Jan und richtete seine kräftige, majestätische Gestalt zu voller Länge empor, „ich rechne auf euren Gehorsam und den unserer Mannen. Was ich auch beschließen möge, es ist euere Pflicht, meinem Beispiele zu folgen."

John und Alexander beugten schweigend das Haupt.

"Geht nun," fuhr der Greis fort, „und sagt ihnen, daß sie morgen meinen Entschluß vernehmen werden."

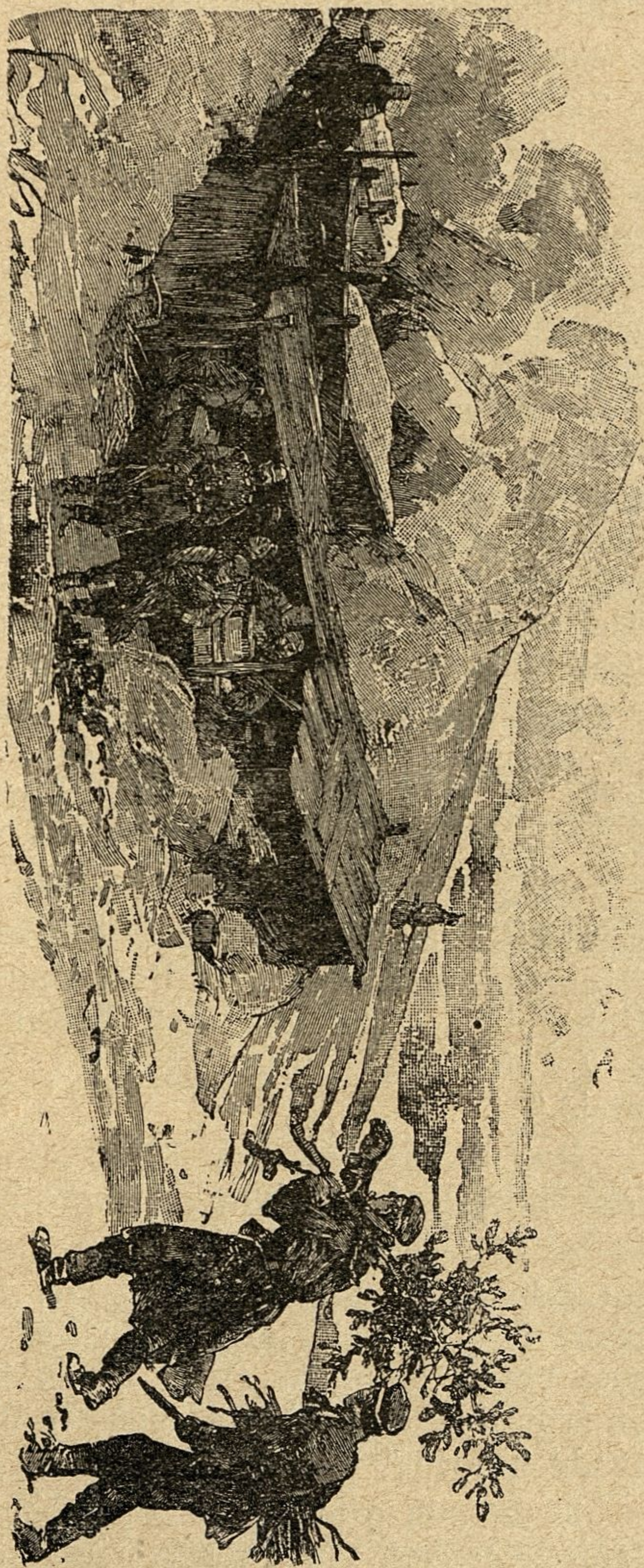
(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Freitag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangel. (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Minute, — Untergang um 4 Uhr 6 Min.; Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten. — Vollmond um 1 Uhr 18 Min. nachts.



Weihnachten im Felde.

2. Samstag. Makarius d. J., Einsiedl. († 394); Adelhard, Abt, († 827).

3. Sonntag. Namen-Jesu-Fest. Evangel. (Luk. 2, 21): Bei der Beschneidung wurde dem Kinde der Name Jesus gegeben, gemäß dem Auftrage des Engels. — Sonntags-Evangel. (Matth. 2, 19—23): Als Herodes gestorben war, erschien dem hl. Joseph ein Engel im Traume und hieß ihn in das Land Israel ziehen. Joseph aber zog nach Nazareth, damit erfüllt würde, daß Jesus ein Nazaräer genannt werde. — Genoseba, Jungfr. († 512); Blitmund († 650).

4. Montag. Titus, Bisch.; Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzbischof († 743);

Gregor v. Tours († 541). — **5. Dienstag.** Simon der Säulensteher († 459); Telesphor, Papst und Mär. († 154).

6. Mittwoch. Erscheinung des Herrn oder Hl. drei Könige. Evangel. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttl. Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch u. Myrrhen als Guldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mär. († 1211).

7. Donnerstag. Luzian, Mär. († 312); Reinhold, Mönch und Mär. († 960). — **8. Freitag. Severin, Abt** († 482); Erhard, Mönch und Mär. († 750). — Letztes Viertel um 10 Uhr 10 Min. abds. — **9. Samstag. Julian, Mär.** († 313); Basilissa, Jungfrau († 311); Adrian († 710).

10. Sonntag. (1. n. d. Ersch. d. S.) Sonntags-Evangel. (Lukas 2, 42—52): Der 12jähr. Jesus reist mit Maria und Joseph nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Joseph gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan. — Agathon, Papst († 682); Wilhelm, Erzbischof. († 1209); Ithmar, Bisch. († 664).

11. Montag. Hyginus, Papst und Mär. († 142); Theodosius, Abt († 529). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., — Untergang um 4 Uhr 18 Min.; Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — **12. Dienstag. Ernst, Abt** († 1096); Arkadius, Mär. († 260). — **13. Mittwoch. Veronika von Mailand, Jungfr.** († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agrius, Bisch. († 335). — **14. Donnerstag. Hilarius, Bisch. und Kirchenlehrer** († 368); Felix, Priester und Mär. († 1096). — **15. Freitag. Paulus, Einsiedler** († 342); Maurus, Abt († 584). — Neumond um 3 Uhr 40 Min. abends.

9. Jänner.

Der hl. Julian, der Gastfreund, und seine Gefährten, Märtyrer.

(† 311.)

Julian und Basilissa, beide aus Antiochia, mußten sich nach dem Willen ihrer Eltern mit einander vermählen, gelobten sich jedoch an ihrem Hochzeitstage die strenge gegenseitige Enthaltbarkeit, in der sie auch verblieben. Nach dem Tode ihrer sehr reichen Eltern erbauten sie aus ihren Mitteln ein Männer- und ein Frauenkloster, worin die dort Versammelten in heiliger Strenge und im Vorgeschnacke der künftigen Seligkeit Gott dienten.

Da kam die Christenverfolgung Diokletians und Maximins, vertreten in dem Statthalter Marianus, nach Antiochia und erfüllte alles mit Schrecken. Die hl. Basilissa und ihre Jungfrauen flehten, so erzählt die uralte Legende, so eifrig zu Gott um Erbarmen, daß er sie wirklich erhörte und durch einen seligen Tod allesamt in sein Freudenreich aufnahm.

Julian, aufgefordert, den Götzen zu opfern, verweigerte dies standhaft, desgleichen seine Mönche. Dafür wurde er verhaftet, die Mönche aber mitsamt den Klöstern, worin sie eingesperrt waren, verbrannt. Aus seinem tiefen Gefängnis hervorgeholt, hatte tags darauf Julian auf offenem Markte vor dem Tyrannen

Marcian ein Verhör zu bestehen, welches damit endete, daß dieser den mutigen Bekenner jämmerlich geißeln ließ. Unser Heilige wurde nun, mit Ketten beladen, unter Schlägen und Mißhandlungen aller Art, durch die Gassen der Stadt geführt, während ein Herold ausrief: „Solche Qualen verdienen die Verräter der Götter und die Rebellen gegen Kaiser und Reich.“

Beim Vorüberziehen an einem Schullokale, worin unter andern Celsus, des Statthalters Sohn, sich befand, erblickte dieser den seltsamen Zug, geriet in eine wunderbare Bewegung, in der er ausrief: „Ich wollte von Herzen gern die Qualen dieses Märtyrers ertragen, wenn nur sein Gott auch mein Gott und mit mir wäre“, sprang dann, trotz des Scheltens seines Lehrers, davon, fiel dem hl. Julian zu Füßen und bekannte öffentlich den christlichen Glauben. Man kann sich den Tumult denken, den dieser Auftritt in der ganzen Stadt verursachte, sowie die Verzweiflung des Statthalters und seiner Gemahlin, welche herbeieilten und den Anaben von den Füßen des hl. Julian wegzureißen suchten. Doch vergebens: der hl. Anabe wird sogar zum Apostel an seinem heidnischen Vater. Dieser, wahnsinnig vor Wut, ließ die beiden Bekenner in einen dumpfen, finsternen, unterirdischen Kerker werfen, der aber sofort von überirdischem Lichte erleuchtet und von einem lieblichen Dufte erfüllt wird.

Als sie dieses Wunder sahen, bekannten sich sofort die 20 Soldaten, die zur Wache bestellt waren, als Christen, und wurden in der Nacht darauf von einem hl. Priester Antonius, welcher Hofmeister von sieben Brüdern von kaiserlichem Geblüte war u. mit diesen in dem Gefängnis sie besuchte, mit Celsus getauft. Der gottbegeisterte Celsus bekehrte im Gefängnis seine Mutter (Marcionilla), die gekommen war, um ihn zum Abfall zu bewegen. Aus Wut darüber will Marcian seine Gattin auf öffentlichem Markte steinigen lassen. Auch die 20 Soldaten wurden enthauptet.

Julian, Celsus und Marcionilla hatten furchtbare, haarsträubende Martern der verschiedensten Art erst noch zu bestehen, bis zuletzt das Urteil der Enthauptung an ihnen vollzogen wurde. In diesem Augenblicke bebte die ganze Stadt und begrub viele unter ihren Trümmern. Der Statthalter fiel aus Verzweiflung und Raserei in eine schauerhafte Krankheit, während ihm Würmer aus den Eingeweiden wuchsen und ihn binnen wenigen Tagen ganz aufzehrten. Dies geschah am 9. Jänner 311.

Rechtstunde.

Änderung des Erbrechtes.

Am 12. Oktober 1914 erschien eine kaiserliche Verordnung, wodurch das Erbrecht nach dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuche einige Änderungen erfuhr. Hauptsächlich hat das gesetzliche Erbrecht der

Ehegatten eine Abänderung zu gunsten des hinterbliebenen Eheteils erfahren.

Nach dem bisherigen Erbrecht war der Ehegatte gegenüber den Kindern und Verwandten des Erblassers stark zurückgesetzt, so daß namentlich die Witwe auf die Gnade derselben angewiesen war. Dieses Unrecht ist nun durch die kaiserliche Verordnung vom 12. Oktober 1914 beseitigt worden. Nach den neuen Bestimmungen erhält der überlebende Ehegatte, wenn weder ein Testament oder Erbvertrag vorhanden ist, neben den Kindern des Erblassers u. deren Nachkommen ein Viertel des Nachlasses, neben den Eltern und deren Nachkommen, sowie neben den Großeltern aber die Hälfte. Den Seitenverwandten der großelterlichen Linie sowie den Urgroßeltern geht der Ehegatte vor.

Der aus seinem Verschulden geschiedene Ehegatte wird jedoch aller erbrechtlichen Ansprüche an die Verlassenschaft verlustig. Die Folge der Erbunwürdigkeit tritt abweichend von dem bisherigen Rechtszustande auch dann ein, wenn die Scheidung oder Trennung aus Verschulden des anderen Ehegatten bereits erhoben und dieser Klage — auf Betreibung des Erbberechtigten — stattgegeben wird.

Die bezüglichen §§ 757, 758, 759 und 796 des Allgem. Bürgerl. Gesetzbuches lauten nun in Zukunft:

§ 757. Der überlebende Ehegatte des Erblassers ist neben den Kindern des Erblassers und deren Nachkommen zu einem Viertel des Nachlasses, neben den Eltern des Erblassers und deren Nachkommen oder neben Großeltern zur Hälfte des Nachlasses gesetzlicher Erbe. Sind neben Großeltern Nachkommen verstorbenen Großeltern vorhanden, so erhält überdies der Ehegatte von der anderen Hälfte der Erbschaft den Teil, der den Nachkommen der verstorbenen Großeltern zufallen würde. In allen Fällen wird in den Erbteil des Ehegatten dasjenige eingerechnet, was ihm gemäß der Ehepacten oder eines Erbvertrages aus dem Vermögen des Erblassers zukommt.

Sind weder gesetzliche Erben der ersten oder zweiten Linie noch Großeltern vorhanden, so erhält der überlebende Ehegatte die ganze Erbschaft.

§ 758. Außer dem Erbteile gebühren dem überlebenden Ehegatten als Vorausermächtigtis die zum ehelichen Haushalt gehörenden beweglichen Sachen, neben Kindern des Erblassers jedoch nur das für seinen eigenen Bedarf Nötige.

§ 759. Ein aus seinem Verschulden geschiedener Ehegatte hat kein gesetzliches Erbrecht und keinen Anspruch auf das gesetzliche Vorausermächtigtis.

Beides ist dem überlebenden Ehegatten auch dann versagt, wenn der Erblasser die Klage wegen Trennung oder Scheidung der Ehe aus Verschulden des anderen schon angebracht hatte und der Klage stattgegeben wird.

§ 796. Ein Ehegatte hat zwar kein Recht auf einen Pflichtteil; es gebührt ihm aber, so lange er nicht zur zweiten Ehe schreitet, der mangelnde anständige Unterhalt, so weit dieser nicht durch seinen gesetzlichen Erbteil oder eine für den Fall des Überlebens bedungene oder lektwillig zugewendete Versorgung gedeckt ist. In jenen Fällen, in welchem ihm kein gesetzliches Erbrecht zusteht, hat er auch auf den Unterhalt aus dem Nachlasse keinen Anspruch.

Die vorstehenden Vorschriften finden keine Anwendung, wenn der Erbfall vor Beginn der Wirksamkeit dieser kaiserlichen Verordnung eingetreten ist.

Zeitgeschichtchen.

— **Tod des Apostolischen Vikars von Kamerun.** Der Generalleiten der St. Petrus Claver-Sodalität wird aus Rom gemeldet: Die hl. Kongregation der Propaganda ist anfangs dieses Monats durch Telegramm vom Heimgang des Msgr. Heinrich Vieter, Titularbischofs von Varetonium und Apost. Vikars von Kamerun, in Kenntnis gesetzt worden. Obwohl man wußte, daß die Gesundheit des Bischofs schwach und seine Kräfte gebrochen waren, so hat die Nachricht von seinem Tode doch überrascht. Nähere Nachrichten fehlen noch. Man weiß nur, daß Bischof Vieter beim Ausbruche des Krieges auf Firmungsreisen im Innern Kameruns war und daß die Missionäre von Duala als Kriegsgefangene nach England geschleppt, dort aber wieder frei gelassen wurden. Bischof Vieters Adjudutor mit dem Rechte der Nachfolge, Bischof Senemann, weilt gegenwärtig in Deutschland. Mit Bischof Vieter ist ein wahrhaft apostolischer Mann dahingegangen. Den Beweis dafür bildet der Anfang und der gegenwärtige Stand der Kamerun-Mission. Denn als er in jenes Land kam, fand er fünf Gläubige vor und nach 24jährigem fruchtbaren Arbeiten im Dienste Gottes hat er 30.000 Getaufte und 18.000 Katechumenen zurückgelassen.

— **Hüben und drüben.** Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war es, in der Nähe von Kavaruska. Der Reservekorporal M. war mit einer Patrouille von zwei Mann ausgesandt worden, um mit der feindlichen Seitenhut Fühlung zu suchen. Nach einstündigem Marsch bemerkte der kleine Schwarm in einem Waldstreifen jenseits der breiten Dichtung ein paar Soldaten. Man deckte sich hinter Baumstämmen; die drüben taten das gleiche. Unmöglich, zu erkennen, ob es Freund oder Feind war. Korporal M. sagte nun zu seinen Leuten: „Kinder, einer von uns muß sich so weit in die Dichtung hineinwagen, daß er herauskriegt was das da drüben für Kerle sind. Wir werden halt losen. Wenn das Los trifft, der muß in den sauren Apfel beißen — vielleicht auch ins Gras.“ Das Los traf den Infanteristen R. Nur um eine leise Spur wurde der blutjunge

Bursch blässer, dann lockerte er das Bajonett, ließ sich von dem Patrouillenführer das Prismenglas geben und wandte sich zum Gehen oder vielmehr zum Kriechen. Plötzlich aber huschte ein schlaues Lächeln über sein braunes Gesicht und er meinte: „Verscht wern mas anderscht probieren!“ Aus vollem Halse begann er zu singen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ Und urkräftig schmetterte es vom Waldrand herüber: „Wie Schwertgeklirr und Wogenprall!“

— **Eine Frau als Sanitäts-Offizier.** Frau Dr. Elisabeth Reinicke wurde von der deutschen Seeresverwaltung als erste deutsche Lazarettärztin zugelassen. Die Ärztin erhielt den Rang eines Sanitäts-offiziers und, da sie die Uniform und die Abzeichen eines solchen anzulegen hat, so müssen ihr die diesem Range zustehenden militärischen Ehrenbezeichnungen erwiesen werden: Unteroffiziere und Mannschaften haben zu grüßen, Schildwachen und Posten zu präsentieren, Abteilungen in strammem Gleichschritt vorüberzumarschieren.

— **Aus dem Feldpostbriefe eines Militärggeistlichen.** In einem vom 2. November datierten Brief eines aktiven deutschen Militärggeistlichen steht folgendes geschrieben: „Die letzten drei Monate haben mein Haar schneeweiß gebleicht. Alle meine Entbehrungen und Opfer sind aber verschwindend klein gegen jene unserer braven Soldaten in den Schützengraben, daß ich mir beinahe erbärmlich vorkomme, wenn ich auf diese Helden aus der Nähe schaue. Ihren Anstrengungen und unserem Gebete muß schließlich der liebe Heiland den endgültigen Sieg auf der ganzen Linie verleihen! Die Mission eines Militärggeistlichen bei der Truppe im Felde ist vielleicht die schönste auf der Welt und sie erfüllt auch den Menschen mit der größten Genugtuung; man kann Tränen trocknen, Schmerzen lindern, man kann Heiligen Augen ausdrücken. Freilich oft, da wollte ich vor Schmerz selbst aufschreien, wenn ich in meinen Armen sterbende ehemalige Zöglinge hielt, die mich nicht von sich lassen wollten; aber als ich ihren lebendigen Glauben sah, da mußte ich dankbar nach oben blicken: „Gottlob, auch dieser ist gerettet für die Ewigkeit, meine Arbeit war nicht nutzlos!“

— **Freiwillige vor!** Bei einer Truppen-division war die Cholera ausgebrochen. Die Divisions-Sanitätsanstalt sollte eine neue kleiner Cholera-Barake übernehmen. Am Tage bevor dies geschah, erkrankte ein Soldat der Sanitäts-truppe, der Cholera-franke gepflegt hatte, infolge Infektion gleichfalls an Cholera und starb binnen wenigen Stunden. Bald darauf erging der Befehl: „Freiwillige vor zur Pflege der Cholera-franken!“ Die gesamte Mann-schaft der Divisionsanstalt trat zur Freude der Ärzte vor. Die 8 Mann, die nun zur Pflege bestimmt wurden, rechneten sich dies zu hoher Ehre an. Allen voran wetteiferten zwei Unteroffiziere, die in ihrer Zivilstellung Barmherzige Brüder der steirischen Provinz sind. Gut ab vor solchen Helden!

Zu unsern Weihnachtsbildern.

Weihnacht in Tränen! Still und ernst, im Trauerflor, ist diesmal die heilige Nacht zu uns gekommen, am meisten gleichend aber wohl jener wunderbaren ersten auf Bethlehems felsigen Gefilden; still u. ernst, vom perlenden Regen wehmutsvoller Tränen berieft, die aus tausend und abertausend Augen, bitter, aber auch fruchtverheißend, auf den Acker der schlummernden Zukunftsaat fallen, den der unerforschliche Ratsschluß der göttlichen Vor-

schrecklichen Weltkriege, aber auch am nächsten ihrer heiligen Bedeutung, denn wann noch soll das Erlösungsbedürfnis der ringenden Menschheit machtvoller zutage treten, wenn nicht in dieser so überaus schweren Zeit! Drohende Wolken stürmen am strahlenden Sterne von Bethlehem vorüber, als wollten sie sein Licht mit mörderischer Hand vernichten. Ins jubelnde Ehre sei Gott der Engelscharen mischt sich lauter denn ehemals der furchtbare Wehlschrei der jammernden Mütter, denen der Mörder Herodes die Kinder ent-

Kindlein notdürftig in der Krippe eines armseligen Hirtenstalles betten mußte.

Und doch gehörten diese Tränen an vorzüglichster Stelle zum Beginne des Erlösungswerkes, an dem ja auch Maria ihren so großen Anteil hatte, das ja nur in Leid und Tränen, in Marter und Kreuzestod vollendet werden konnte.

Auch wir schwachen Menschen müssen ja am Erlösungswerke selber teilnehmen, wenn wir gerettet werden wollen, müssen mitweinen und mitleiden, müssen opfern, um erhört zu werden. Aber die menschliche Natur ist zu Opfern wenig aufgelegt und so muß Gottes Weisheit und Barmherzigkeit selber eintreten, und die Opfer, die zu bringen uns nützt, uns auferlegen.

Und eine solche Schickung der göttlichen Weisheit ist auch der furchtbare Krieg, der uns so schrecklich geißelt, der uns aber auch, so wir in Treue und Geduld standhaft und würdig befunden werden, zum neuen Heile führen wird.

Solche Gedanken möge der Leser erwägen, wenn er diesmal unsere Weihnachts- und Neujahrsbilder sinnend betrachtet, und er möge hinknien zur Krippe und bitten und beten, daß das liebe Christkind uns den Frieden wieder schenken möge, und mit doppelt gläubigem Vertrauen singen:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind!

Die rote Ede.

General Wrangel hatte die Stadt Bregenz besetzt; es war im Jahre 1647. Geschützt durch die in Bregenz und in der Umgebung liegende Hauptmacht des schwedischen Heeres, schwärmten die feindlichen Kriegsknechte überall herum, plündernd, raubend und mordend. Auf einem solchen Streifzug wurden die Schweden von den bewaffneten Frauen aus Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg überrascht. Bevor sich die zuchtlose Rotte klar wurde, um was es sich handle, stürzten die Heldinnen mit Todesmut auf sie und erschlugen alles bis auf den letzten Mann. Die blutgetränkte Wahlstatt führt heute noch den Namen „Die rote Ede“.

Die Kriegsanleihe der Urgroßmutter.

In den ersten Tagen der Zeichnung auf die Kriegsanleihe kam in eine Prager Bank eine einfache Frau. Sie brachte ein altes Büchel mit einer Spareinlage von 240 Gulden und fragte, ob sie es für die Kriegsanleihe verwenden könne. „Sonst habe sie nichts“, sagte sie, „aber das Büchlein habe schon die Mutter ihrer Mutter vermacht und von der sei es vor Jahren an sie gekommen als Notpfennig für die schlimmsten Tage des Alters. In solcher Zeit wie die jetzige aber müsse jeder sein Lehtes hergeben, und das wolle sie vom Herzen gern auch tun.“ Da sei ihr das Büchlein eingefallen und sie habe es hervorgeholt. Wenn man die Zinsen rechne und sie vielleicht noch ein paar Kronen da-



Weihnachtsabend.

sehung zum Heile der Menschen bestellt hat.

Gedämpft ist der Jubel, beengt die sprudelnde Festfreude, die sonst die klingende Eröffnungsmelodie zu den fröhlichen Festtagen zu sein pflegten und die, leider sei es gesagt, in gar so manchem Herzen die tiefen heiligen Empfindungen, Erwägungen und Vorsätze, die dieser einzigen Wundernacht auch einzig wahrhaft würdig sind, mit ihrer lauten Lust übertönt und erstickt haben.

Weihnacht in Tränen, im Zeichen des

reißt, um sie hinzuschlachten, und so viele, viele, Gott seis geklagt, denen der wilde Krieg ihre Lieben genommen, für immer genommen, stehen heute an der Seite der unglücklichen Töchter Rachels und weinen mit ihnen bitterlichere Tränen als man sie an Allerseelen weint.

Gewiß hat auch Maria geweint, als sie mit dem heiligen Josef nach langer, erschöpfender Wanderung in der Stadt Bethlehem vergebens um eine Unterkunft für die Nacht flehte, und als sie ihr göttliches

zu geben könnte, dann wäre es vielleicht möglich, daß sie mit tausend Kronen zur Kriegsanleihe beitragen könnte. — Der Beamte nahm das Büchlein und verschwand. Dann sah man ihn an seinem Schreibtisch sitzen, sah, daß seine Kollegen zusammenliefen, daß der Prokurist kam und der Direktor und daß sie alle nach der einfachen Frau blickten. Und dann kam der Direktor selbst und beugte sich aus dem Schalter vor und schaute die Frau an und meinte, daß das Büchlein schon sehr alt sei. — „Das wohl, aus der Zeit der Urgroßmutter.“ — „Ja“, meinte der Direktor. „das sehe man an der Jahreszahl 1836. Damals seien es 240 Gulden gewesen, aber jetzt . . ., jetzt seien Zinsen hinzugekommen und wieder Zinsen und das Geld habe sich verdoppelt und noch einmal verdoppelt. . . .“ — „Da muß ich wohl gar nichts hinzugeben?“ — „Dazugeben? Ein ganzes Bündel Banknoten bekommen Sie herausbezahlt. Es sind 16.000 K und mehr daraus geworden. Wenn Sie 1000 Kronen zeichnen, können Sie sicher fünfzehnmals soviel für sich selbst hinnehmen und ihr Alter genießen.“ — Einen kurzen Augenblick sah die Frau den Herrn an, dann meinte sie: „Für mich behalten? Nein. Wenn es auch noch so viel wäre, da haben Sie es. Schreiben Sie es auf: Von einer Vorfahrin: 16.000 K.“ Dann kramte sie noch in ihrem Wollbeutel, zog ein Zettelschen hervor und schrieb den Namen der Urgroßmutter auf: „Charlotte Herbstinger — postlagernd. . . .“

Aus dem Lande der Gleichheit.

In Bourg-en-Bresse in Burgund meldete sich ein junges Mädchen, das die nötige Vorbildung besaß, um sich als Freiwillige im Postbureau dieser Stadt auf das Postwesen vorzubereiten. Einige Tage später wurde sie zum Polizeikommissär berufen und ausführlich über die religiösen und politischen Überzeugungen ihrer Familie befragt. Der Vater, der seine Tochter begleitete, gestand unumwunden, daß er an einem katholischen Blatte in Lyon mitarbeite und alle seine Kinder seiner Überzeugung gemäß in die katholische Privatschule schicke. Das Endergebnis der Einnahme war, daß der Postdirektor auf Befehl des Präfekten das Begehren der Kandidatin zurückwies.

Der dankbare Sohn.

In der Schlacht bei Glatz hatte sich der Sohn eines Schullehrers zu Grenade, namens Despet, vor den Augen des Kaisers Napoleon I. sehr ausgezeichnet und dafür erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion, mit welchem auch eine Pension verknüpft war. Soaleich schrieb er seinem alten Vater: „Ich bin Mitglied der Ehrenlegion. Beziehen Sie meine Pension, welche 250 Franken beträgt. Wenn der Kaiser mich bezahlt, weil ich meine Schuldiener tat, so trug auch ich stets das größte Verlangen, Ihnen vergelten zu können. Dieses mein Ver-

langen fängt an, sich zu erfüllen, und ich wünsche mir Glück dazu.“

Die wandernde Tabakspfeife.

Ein verwundeter Gebirgsartillerist erzählt ein Vorkommnis, das er selbst erlebt. „In meiner Batterie hatte nur ich allein eine kurze Pfeife, einen sogenannten Nasenwärmer. Wir waren noch keine vierzehn Tage im Feld, da hatte niemand ein Streichholz. Nun war guter Rat teuer. Es blieb nichts übrig, als die Pfeife fortwährend in Brand zu erhalten. Deshalb wanderte

stand er ein, daß in dem „Zigarettenpapier“ Käse eingewickelt war. Das beste blieb immer noch die Batteriepfeife, die aber eines Tages jämmerlich zugrunde gehen sollte. Es war bei Z., etwa 45 Kilometer im Innern Russisch-Polens, als wir mit Schrapnells förmlich überschüttet wurden. Mir lief das Blut aus Nase u. Ohren infolge des anhaltenden Geschützdonners, aber meine Pfeife — ich war gerade an der Rauchtour — gab ich nicht aus dem Mund. Plötzlich fährt ein Schrapnell vor dem Geschütz nieder, ein Ruck und die



Stilles Neujahr.
(Im Schwarzwald.)

das wertvolle Batterieinventar von einem Mund in den andern; jeder mußte Tabak nachlegen, damit Blut da sei. Fanden wir bei einem verwundeten oder toten Kriegskameraden Streichhölzer, dann wurde die Pfeife gesäubert und einige Stunden auf „Ruhe“ gesetzt. In der Zwischenzeit drehte man sich Zigaretten aus feingeschnittenem Kommißtabak; der Umschlag des Päckchens wurde in gleiche Teile geschnitten und als Zigarettenpapier verwendet. Auch Zeitungspapier mußte erhalten und als einmal ein Vormeister gar zu „duftende Wolken“ aus dem improvisierten Glühstengel hervorqualmte, ge-

Pfeife fliegt mir aus dem Mund. Ich hatte keinen Arm frei, um nach ihr zu greifen, deshalb schrie ich meinen Nebenmann an: „Gib acht auf die Pfeife!“ Er springt hinzu, tritt auf die Pfeife und aus wars. Als Erinnerung habe ich mir die Trümmer mitgenommen, doch ist mir mein Brotstück mit allen Utensilien abhanden gekommen und mit ihm die irdischen Überreste der wertvollen Batteriepfeife. . . .“

In Lourdes.

Gegen Ende Juli 1875 brachte man ein armes Mädchen nach Lourdes, welches seit

5 Jahren gelähmt war. Sie befand sich in einem solchen Zustande der Schwäche und Erschöpfung, daß niemand trotz ihrer inständigen Bitten ihr in das Bad helfen konnte. Alles, was ihr gewährt wurde, waren einige Tropfen Wasser aus der Quelle. Anfangs nahm sie davon einige Tropfen, welche sie mit Mühe hinunterschürfte. Wieder etwas zu Atem gekommen, trank sie darauf ein ganzes Glas. Sie war damit noch nicht fertig, als sie vor ei-

schiedene Ansichten über die Todesart veröffentlicht. Unter andern wurden auch Mitteilungen über angebliche Vergiftung laut. Das waren aus der Luft gegriffene Unwahrheiten. Nun kommt eine Meldung, nach welcher die Sache in einem ganz anderen Lichte erscheint. Der russische Gesandte Hartwig hatte dem Seelenamte für Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin nicht beigewohnt. Vor Baron Giesl wollte er diese Tatsache ableugnen. Dieser

Kriegschronik.

Weihnachten, das Fest der Liebe und der süßesten Friedensverheißungen haben die Franzosen, Engländer und Russen zu wütenden Angriffen auf den Schlachtfeldern benützt, und während wir in ernstesten Gedanken um den Christbaum versammelt waren und zur mitternächtigen Mette eilten, um den neugeborenen Heiland zu begrüßen und ihn um seinen Beistand und seine Hilfe in diesen furchtbaren Zeiten anzusprechen, standen unsere braven Truppen im heftigen Kampfe und färbten mit ihrem Blute den blendend-weißen Schnee, der sonst das liebe Wahrzeichen der stillen Ruhe und des ungestörten Friedens für uns war. Auf allen Seiten sind von neuem wütende Kämpfe entbrannt und gerade in der heiligen Nacht scheint das Wüten unserer Feinde am schlimmsten gewesen zu sein. Freilich haben ihnen unsere braven Truppen den standhaftesten Widerstand entgegengesetzt und ihnen bewiesen, daß die Bosheit noch lange nicht Herrin der Welt wird sein dürfen.

Am 11. Dezember wurde bei Krakau eine russische Schwadron von polnischen Legionären umzingelt. Der einarmige französische General Pau, ein bewährter Führer, ist gefallen. Bei Zonia bei Batum werden die Russen von den Türken geschlagen und verlieren zwei Kanonen. Die verfolgenden englischen Kreuzer bringen auch den deutschen Kreuzer „Nürnberg“ zum Sinken. Schon am 9. Dezember wurden in Westgalizien 10.000 Russen gefangen. — Die Russen haben im ganzen bisher 817.000 Mann und die Hälfte der Artillerie verloren.

In Marokko haben die Mohammedaner den Franzosen die Stadt Casablanca entrissen. Die englischen Truppen bei Aden werden von den Araberstämmen geschlagen.

Vorstöße der Franzosen in der Richtung Langemarck bei Ypern, bei Souain, im Argonnenwalde, bei Apremont südöstl. St. Mihiel, auf dem Vogesenkamm westl. Markirch, werden abgewiesen; bei Langemarck verlieren die Franzosen 200 Tote und 340 Gefangene, im Argonnenwald, wo die Deutschen einen wichtigen Stützpunkt erobern, außer vielen Toten 200 Gefangene. — An der ostpreussischen Grenze wirft deutsche Kavallerie russische Kavallerie zurück und macht 350 Gefangene. — In Südpolen werden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen abgeschlagen. — In den Karpathen dringen die öst.-ung. Truppen siegreich vor und machen 2000 Gefangene. In Westgalizien brechen mehrere Angriffe der Russen im Artilleriefeuer der öst.-ung. Truppen zusammen. Die Besatzung von Przemyśl macht bei einem Ausfall 700 Gefangene und erbeutet 18 Maschinengewehre.

Am 13. Dezember. Eroberung einer Anzahl feindlicher Stellungen in Nordpolen, 11.000 Russen gefangen. Sieg der Oesterreicher bei Limanova gegen den südlichen Flügel der Russen. Neusandez, Gorlice und Zmigrod in unserem Besitze. Ein franzö-



Erzherzog Eugen.

ner ganzen Menge Zeugen, die bis zu Tränen gerührt wurden, den Schrei ausstieß: „Ich bin geheilt!“ Und aus dem Wagen springend warf sie sich in die Arme ihrer Schwester. Der anwesenden Menge schien dieses eine Totenauferstehung. Man meinte, ein Leichnam wäre wieder lebendig geworden.

Und er wußte es doch.

Ueber den an Schlafsucht gestorbenen russischen Gesandten Hartwig wurden ver-

sagte: „Wenn Eure Excellenz glauben, daß Sie mich mit dieser Farce täuschen können, dann irren Sie sich.“ Damit zog Baron Giesl einen Brief hervor, in dem klar und unwiderleglich durch Hartwigs Handschrift selbst bestätigt wird, daß er vorher um das Attentat in Sarajewo und seine Beweggründe genau gewußt hat. Hartwig war darüber so betroffen, daß er vom Herzschlag getroffen, lautlos zusammensank. So wird als vollständig wahrheitsgetreu berichtet.

fischer Angriff bei Flires wurde blutig abgeschlagen.

Am 14. Dezember. Duila fällt wieder in unseren Besitz. In den Karpathen machen wir 9000 Gefangene. Nördlich Lomiz dringen die Deutschen weiter gegen die untere Bzura vor. Die Türken beschießen Batum im Kaukasus.

Am 15. Dezember. Belgrad von uns kampflos wieder geräumt. Unsere Offensive in Westgalizien zwingt den Feind zum Rückzuge und auch die russische Südfront in Südpolen ist zum Wanken gebracht. Erreichung der Linie Jaslo-Raibrot. In der letzten Schlacht wurden 31.000 Russen gefangen. Die Franzosen erleiden bei Angriffen südöstlich Opern, bei Suippes, Arnes und Verdun starke Verluste.

Am 16. Dezember. Unsere Truppen dringen im Dunajetzale bis Jaliczyn vor. Widerstand stärkerer russischer Kräfte bei Lisko, Jaslo und im Bialatale. Neuer erfolgreicher Ausfall der Przemyssler Besatzung. Eroberung starker russischer Stützpunkte in Nordpolen, 3000 Russen gefangen. In Südpolen gewinnen die Verbündeten Boden. Erfolgreiche Beschließung der englischen Ostküstenplätze Scarborough und Hartlepool durch die deutsche Flotte. Abweisung eines französischen Angriffes bei Neuport. Erfolge der Türken im Kaukasus.

Am 17. Dezember. Zusammenbruch der russischen Offensive, Rückzug der feindlichen Armeen in ganz Polen. Erfolglose Angriffe der Franzosen bei Neuport, Billebeke und La Bassée. Vertreibung der Franzosen aus Fez in Marokko. Bei der Beschließung der englischen Küste wurden zwei englische Torpedobootzerstörer vernichtet, einer schwer beschädigt, etwa 100 Personen getötet, großer Materialschaden angerichtet. Verkündung des englischen Protektorates über Ägypten.

Am 18. Dezember. Weitere Verfolgung der Russen auf der ganzen Front von Krosno bis zur Bzuramündung. Petrikau wird erstürmt. Angriffe der Franzosen zwischen La Bassée und Arras und beiderseits der Somme scheitern. Sie verlieren 1200 Gefangene, 1800 Tote. 750 Gefangene in den Argonnen. Feindliche Flieger erscheinen über Saarburg.

Am 19. Dezember. Neuerlicher Widerstand der Russen in Galizien. In Südpolen erreichten die österreichischen Truppen die Nida und überschritten mit den Deutschen die Pilica. Verkündung der Absetzung des Khedive durch die Engländer, Ausrufung Hussein Khemals zum Sultan von Ägypten. Die Könige von Dänemark, Norwegen und Schweden haben eine Zusammenkunft in Malmö.

Am 20. Dezember. Die Russen nehmen eine neue Verteidigungsstellung an der Rawka und Nida ein. Auch in Galizien haben sich die Russen mit starken Kräften neuerdings gestellt. Große Verluste der Franzosen bei La Bassée. Kleinere deutsche Fortschritte in den Argonnen. Der Deutsche Kaiser geht

an die Westfront. Die Engländer werden östlich der Lüderibucht (Afrika) geschlagen.

Am 20. Dezember haben französische Flieger Lazarrette in Inor (Frankreich) mit Bomben beworfen. Als Vergeltung warfen die Deutschen einige Granaten nach offenen Orten. Der Befehlshaber des Unterseebootes, welches den französischen Ueberdreadnought torpediert hat, ist Linienschiffsleutnant Lerch, ein Prager. Papst Benedikt hat wiederholt den Versuch gemacht, für die Weihnachtsfeiertage einen Waffenstillstand zustande zu bringen. Der edle Plan ist an der Verständnislosigkeit der Franzosen und Russen gescheitert. Ein deutscher Flieger ist über Dover erschienen und hat eine Bombe geworfen.

Die Engländer haben einen Angriff auf Curhafen mit einer Flottille gemacht, wurden aber heimgeschickt. Bomben, die von Zeppe-
linien und Flugzeugen geworfen wurden, trafen einige ihre Fahrzeuge und setzten ein Begleitschiff in Brand.

Am 21. Dezember. Neue französische Angriffe bei Neuport, bei Chalons und Verdun werden zurückgeschlagen, in den Argonnen eine wichtige Höhe bei Le Four de Paris erobert. Fortschreitender Angriff in Polen. Russische Flugblätter in Prag.

Am 22. Dezember. In Galizien gehen die Russen wieder zum Angriff über. Berzweifelte französisch-englische Vorstöße bei Festubert und Givenchy werden abgewiesen. Der Feind verliert 838 Gefangene, 14 Maschinengewehre usw. und 3000 Tote. In der Gegend Rimebourg gelang es dem Feinde, in seinen alten Stellungen wieder Fuß zu fassen; Fortschritte in den Argonnen; sehr schwere Verluste der Franzosen oberhalb Verdun. In Polen haben die deutschen Truppen den Uebergang über die Bzura- und Rawka-Abschnitte an vielen Stellen bereits erzwungen.

Am 23. Dezember. Das französische Unterseeboot „Curie“ von unseren Strandbatterien zum Sinken gebracht, das französische Flaggschiff „Courbet“ in der Dtrantostraße von unserem Unterseeboote „XII“ zweimal anlanciert und getroffen. Eine amtliche Mitteilung legt die Gründe des Rückzuges in Serbien dar. Enthebung Potioreks vom Oberkommando, Erzherzog Eugen Oberkommandant. Bei Reichebourg werden die Engländer wieder aus ihren Stellungen geworfen. Günstiger Verlauf der Kämpfe in den Karpathen. An der ganzen Front in Galizien und Polen ist eine neue Schlacht im Gange. Ein Aeroplanangriff auf Warschau fordert 1000 Opfer.

Am 24. Dezember. Uebernahme des FML. Potiorek in den Ruhestand, FML. Sarkotic kommandierender General in Bosnien und Chef der Landesregierung. Deutsche Offensive bei Soldau-Neidenburg, Eroberung von Mlawka und der dortigen russischen Stellungen. An der Nida am 22. d. M. 2000 Russen gefangen. Fortgesetzte erfolgreiche Kämpfe in den Karpathen.

Im Ragy-Arg und Latorcza-Gebiete werden mehrere russische Angriffe unter

schweren Verlusten des Feindes abgewiesen. In Galizien werden die Russen weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biela machen sie am Weihnachtsabend und in der hl. Nacht fortwährend furchtbare Angriffe. Am Dunajec und in Polen Artilleriekämpfe. Beim Uszokerpafz erstürmen die Unsern eine Grenzhöhe.

Am 25. Dezember. Unsere Truppen erstürmen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uszokerpafz. In Galizien gelangen die Russen mit starken Kräften wieder in den Besitz der Becken von Krasno und Jaslo. Bei Tomaszow gewinnen wir ostwärts Raum. An der Save und Drina Plänkeleien. Die Festung Bileca weist einen schwachen Angriff der Montenegriner ab.

Bei Neuport sind in der Nacht vom 24. bis 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen. — Bei kleineren Gefechten in der Gegend Lihons südöstlich Amiens und Tracy-le-Bal nordöstlich Compiègne machten wir gegen 200 Gefangene. — In den Vogesen südlich Diedolshausen und im Ober-Elsatz westlich Sennheim sowie südwestlich Altkirch kam es zu kleineren Gefechten. — Russische Angriffe auf die Stellungen bei Löben wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in deutscher Hand. Südlich der Weichsel schritten die deutschen Angriffe am Bzuraabschnitt fort. Auf dem rechten Pilicaufer südöstlich Tomaszow war ihre Offensive von Erfolg begleitet.

Am 26. Dezember. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow eingesetzten russischen Offensive werden unsere Kräfte im galizischen Karpathen vorlande etwas zurückgenommen. Am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheitern russische Angriffe. Bei Tomaszow dauern die Kämpfe fort. — In Polen dringen die Deutschen am Bzura und Rawka langsam weiter vorwärts, südöstlich von Tomaszow setzen sie ihren Angriff erfolgreich fort. Russische Angriffe aus südlicher Richtung von Inowlodz werden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen. — Nordöstlich von Albert werden französische Angriffe auf La Boisselles zurückgewiesen. Die Deutschen machen Gegenangriffe. Französische Angriffe im Merissen-Grunde (Argonnen) und südlich von Verdun brechen im deutschen Feuer zusammen. Weiter werden französische Angriffe östlich der Linie Tann-Donnerkirch zurückgeschlagen. In später Nachtstunde erobern die Franzosen eine wichtige Höhe östlich von Tann, werden aber alsbald wieder hinausgeworfen. Die Höhe blieb im Besitze der Deutschen.

Gedankenplitter.

Menschenkind und Landschaft können
Nicht stets gleicher Miene sein!
Anders zeigt sich dir der Nebel,
Anders dir der Sonnenschein.

* *

In einer guten Eh' ist wohl das Haupt
der Mann,
Jedoch das Weib das Herz, das er nicht
missen kann.

Missionen.

Der Tod der Sklavin.

Das Dreikönigsfest, zugleich das Andenken an die Taufe Christi, führt uns den hohen Wert des hl. Taufsakramentes vor Augen, den viele Christen leider nicht immer voll zu würdigen wissen. Ein Beweis dessen ist das lange Zuwarten mit der hl. Taufe bei Kindern. Es ist rührend, zu lesen, wie sehr manche Heiden sich nach dem Empfang der hl. Taufe sehnen. Ein solches Beispiel wird in den „Katholischen Missionen“ aus Westafrika erzählt:

„Wir saßen beim Abendessen“, so erzählt eine kathol. Missionschwester. „Tiefe Stille ringsum, nur in weiter Ferne das leise Tamtam einer Negertrommel. Plötzlich wird schnell hintereinander heftig an die Haustür geklopft. Wir eilen auf die Veranda, um zu sehen, was es gebe. Da stürzt schon durch ein Fenster ein armes Negerweib herein und wirft sich uns zu Füßen mit dem Rufe: „Verbergt mich! Verbergt mich! Man will mich töten!“

„Wir verrammelten sofort die Tür und suchten dann Näheres von der Frau zu erfahren. Doch die arme Verfolgte, noch ganz starr vor Schrecken, verbarg sich in einem Winkel des Zimmers und flehte unablässig, sie zu taufen, bevor man sie töte. Wir boten alles auf, sie zu beruhigen, verschlossen alle Zugänge aufs sorgfältigste und baten sie dann, ein wenig zu schlafen. „Nein, nein“, war die Antwort, „man könnte mich finden und mich töten.“ — Aber den Tod fürchte ich nicht. Wenn ich nur ein Kind des lieben Gottes bin, kann mir der Tod nichts anhaben. Habt Erbarmen, bei der Liebe Gottes, tauft mich!“ Und sie begann alles aufzusagen, was sie an Gebeten und aus dem Katechismus auswendig wußte.

„Als sie uns ihre Geschichte erzählt hatte, glaubten wir ihrer Bitte willfahren zu müssen und spendeten ihr das Sakrament, nach dem sie so sehnlich verlangt. Die Freude und Dankbarkeit der Armen war grenzenlos. Heiliges, himmlisches Glück verklärte ihr Gesicht. „Geht jetzt ruhig schlafen, weiße Frauen; Tür und Fenster, alles könnt ihr offen stehen lassen, ich habe keine Angst mehr; bin ich doch jetzt ein Kind des lieben Gottes, und wenn man mich tötet, dann komme ich ja gleich zu ihm.“

„Selbstverständlich willfahrten wir ihr nicht, versprachen ihr vielmehr alles aufzubieten, um sie ihren Verfolgern zu entziehen, und stellten ihr ein Zimmer zur Verfügung, wo sie bleiben könne, solange sie wolle. Doch ruhig lehnte sie ab. „Ich bin eine Sklavin des Königs, deshalb bin ich sein Eigentum. Mache er also mit mir, was er will. Wenn er mich heute noch umbringt, dann gehe ich ja gleich zum lieben Gott, der euch hieher geschickt hat, damit ich sein Kind werde.“

„So ging sie ohne daß wir sie hätten zurückhalten können. Auf der Schwelle

wandte sie sich noch einmal um mit einem Blicke tiefer Dankbarkeit. Dann war sie verschwunden.

„Am andern Tage hörten wir von einer armen Sklavin, die in der Nacht hingerichtet und noch halb lebend begraben worden sei. Es war unsere arme „Maria Augusta“. Ihre Seele war also schon, wie sie gesagt, zum lieben Gott gegangen.“

Erziehungswesen.

Kein Scheltwort!

Von Paul Riechhoff, Hamburg.

Wenn es schon im gewöhnlichen Leben als eine grobe Taktlosigkeit — um keinen zwar zutreffenderen, aber etwas kräftigeren Ausdruck gebrauchen zu müssen — gilt, — im Verkehr mit seinen Mitmenschen Scheltworte zu gebrauchen, um wie viel mehr sollten sich da die Lehrer, Eltern und alle übrigen Jugenderzieher in acht nehmen vor jedem, wenn auch übereilt ausgesprochenen unnützen Scheltwort. Leider sind aber eine ziemliche Anzahl Lehrer der Meinung, man könne nicht ohne Scheltworte auskommen. Es ist dies ein kaum verzeihlicher, weil gedankenloser Irrtum. Warum sollte man denn nicht auch in Liebe strafen können? Man kann sehr gut ernste Ermahnungen an die Schüler richten, ohne in eine häßliche Tonart zu verfallen. Bedenkt doch, ihr Jugenderzieher, daß ihr durch rohe Scheltworte eine unschuldige Kinderseele unter Umständen auf Lebenszeit vergiften könnt. Es wird wahrlich genug geschimpft im Leben, ohne daß dadurch auch nur im geringsten etwas gebessert wird. Weil also die Scheltworte vollständig überflüssig sind, sollten die Lehrer die ersten sein, die darnach trachten, sie ganz aus der Welt zu schaffen. Wenn jeder in seinem Kreise an der Ausrottung dieses unheilbaren Übels mitarbeitet, dann wird der Kampf wider das Scheltwort kein aussichtsloser sein.

Wieviel glücklicher könnten doch alle Menschen sein, wenn mehr Liebe die Welt regieren würde! Wahrhaftig, die Summe aller Leiden, unter der die heutige Menschheit so hart leidet, ließe sich dann ganz erheblich vermindern. Ist doch geteilter Schmerz halber Schmerz. Denke daher bei allen deinen mehr oder minder großen körperlichen oder seelischen Leiden an diejenigen, die vielleicht noch größere Schmerzen erdulden müssen als du. Tröste durch freundliche, liebevolle Worte überall, wo es not tut! Wie mancher, dem sonst nicht viel mehr zu helfen ist, sehnt sich dennoch nach einem gütigen Trostwort. Aber am meisten hilft deinen Brüdern und Schwestern durch stille Taten. Wie unendlich groß ist doch das weite Feld allgemeiner Nächstenliebe! Sei barmherzig gegen jedermann! Dann vergißt du über der Linderung fremden Leides deine eigenen Sorgen und bist glücklich, durch dein selbstloses Wirken so manchem Übel abzuweichen.

Gesundheitspflege.

Salbei (*Salvia officinalis*). Dieses bei uns in Gärten angepflanzte Heilkraut spielt ebenfalls unter den Aneippischen Kräutern eine große Rolle. Der Absud, als Tee getrunken oder zu Waschungen benützt, ist von hervorragender, reinigender Kraft, und wo es gilt, gegen unreines, verdorbenes Blut, Hautkrankheiten, alte Geschwüre und Wunden einzuschreiten, wird man sowohl den Tee als auch die äußerliche Anwendung — zu Waschungen u. Umschlägen — nicht missen können. Die reinigende Kraft des Salbeitees wird durch Beimischung von Honig noch erhöht. Salbei soll ferner auch gegen Schwindel, Zittern, Epilepsi sehr wirksam sein. Als Mund- oder Gurgelwasser, insbesondere unter Beimischung guten Weinessigs, ist Salbeiabsud in seiner Wirkung gegen Zahn-, Mund- und Halskrankheiten erprobt.

Sauerampfer (*Rumex acetosum*). Diese vom Mai bis Oktober blühende, an Quellen und Bachufern häufig vorkommende Pflanze ist wohl allgemein bekannt. Vom Sauerampfer werden die Blätter nach vorausgegangener Reinigung derselben ohne weiteres gegessen oder zu Salat benützt. Sie haben eine allgemein anregende und reinigende Wirkung und eignen sich neben Löwenzahn, Brunnenkresse und anderen Kräutern zu einer Frühjahrskur, die auch ohne gegen eine bestimmte Krankheit gerichtet zu sein, ihre gute Wirkung in der Reinigung des Blutes und der inneren Organe wie auch in der Anregung des Stoffwechsels äußern wird. Zum Auspressen des Saftes bedient man sich am besten einer kleinen Kräuterpresse, deren Anschaffung wohl verlohnt. Die verschiedenen Kräuter kann man zu einer kräftigen Frühjahrskur je nach Wirkung selbst auswählen und den Saft durch Beimischung des überall käuflichen, natürlichen Himbeersaftes schmackhaft machen oder aber mit Honig einkochen. Es ist selbstverständlich, daß der ausgepresste Saft, weil die Heilstoffe in konzentrierter Form enthaltend, wirksamer ist als der Absud. In Wörishofen war früher viele Jahre hindurch ein Mann (Zehle) nur mit der Herstellung von Kräuterjäften tätig. Und er machte gute Geschäfte.

Für Haus und Küche.

Fleischreste mit Brot gekocht. Ein Löffel Mehl und gehackte Zwiebel in Fett gelb geröstet und mit Wasser gelöst. In diese Sauce gibt man Fleischreste, welche klein geschnitten wurden, kocht es ein wenig, gibt dann noch gewürfeltes Brot hinein und würzt mit Salz und Kümmel. Kurz vor dem Anrichten setzt man noch einen Eßlöffel Essig zu.

Baprikasisch auf ungarische Art. Man nimmt kleine gemischte Fische, reinigt sie und schneidet sie in Stücke. Eine feingeschnittene Zwiebel wird auf Butter gelb-

lich gedünstet, dann läßt man $\frac{1}{2}$ Teelöffel Paprika anlaufen, legt die gesalzenen Fischstücke hinein, übergießt sie mit drei Deziliter Rahm und läßt sie langsam verkochen. Dann legt man die Fischstücke auf eine heiße Schüssel, legiert die Sauce mit einem Stück Butter, zwei Eidottern und dem Saft einer Zitrone, läßt sie noch einmal aufkochen und gießt sie darüber.

Linsensalat. Die Linsen werden in Wasser gekocht, bis sie sich weich anfühlen, dann gesalzen, und ehe sie aufspringen auf eine Schüssel gegeben, worauf man sie noch warm mit gutem Öl übergießt und erkalten läßt. Dann erst gibt man Essig und geringelte Zwiebel dazu.

Lammfleisch gedünstet. Man dünstet das zu Stücken geschnittene Fleisch mit Butter, vieler fein geschnittener Petersilie, etwas Ingwer und Macisblüten und Suppe, läßt jedoch den Saft nie ganz eingehen, damit die Petersilie grün bleibt, nimmt dann das Gewürz heraus und gibt etwas Buttersauce dazu. In diese dünne Sauce gibt man nun geschälte, in Salzwasser gekochte Monatrettige.

Für den Landwirt.

Wann sollen wir mit dem Mähen anfangen?

Um erstklassiges Heu zu gewinnen, ist es notwendig, nicht nur den Boden, den Pflanzenstand und die Düngung zu berücksichtigen, sondern auch die Wiesen zu einer Zeit zu mähen, wo der Nährstoffgehalt der Gräser und Futterkräuter am größten ist. Je feuchter das Jahr, desto mehr sammeln sich die Nährstoffe in den Pflanzen an, und je jünger und zarter die Pflanzen sind, umso reicher sind sie auch an verdaulichen Nährstoffen. Nach der Blüte der Gräser und der Wiesenkräuter geht der Gehalt an wertvollen Nährstoffen sehr zurück. Die Nährstoffe wandern eben zu dieser Zeit aufwärts und lagern sich in dem Samen ab. Die Pflanzen werden zugleich holziger und gröber, es nimmt eben die Rohfaser zu und das Futter wird schwerer verdaulich. So enthielt z. B. eine Wiese, von der Gras am 14. Mai, 9. und 26. Juni geerntet wurde, folgende Nährstoffe: 1. Schnitt am 14. Mai reines Eiweiß 10.5 Prozent, Rohfaser 21 Prozent; 2. Schnitt am 9. Juni reines Eiweiß 8 Proz., Rohfaser 29.6 Prozent; 3. Schnitt am 26. Juni reines Eiweiß 6 Prozent, Rohfaser 32.4 Prozent.

Daraus geht hervor: Je früher das Mähen vorgenommen wird, umso eiweißreicher und verdaulicheres Heu gibt es. Der richtige Zeitpunkt zum Mähen ist da, wenn die Mehrzahl der Gräser in Blüte steht. Die hie und da verbreitete Meinung, es müsse mit dem Mähen gewartet werden, bis alle Pflanzen ausgewachsen sind, ist eine irrige und unbedingt zu verwerfen. Eine frühere Ernte ist immer der Verzögerung über die volle Blüte hin-

aus vorzuziehen. Mächtig gefördert wird das Wachstum der Gräser und Kräuter und der Gehalt an Eiweißstoffen durch eine Kaliphosphatdüngung, bestehend aus Thomasmehl und Kainit. Ein zeitigeres Mähen ist auch für das Wachstum des nachfolgenden Grummet sehr von Vorteil und es wird dann auch die Herbstweide vorteilhaft ausgenützt werden können.

Gemeinnütziges.

Holzrisse zu verkitten. Man macht eine Masse, die aus 1 Teil zerfallenem Kalk, 2 Teilen Roggenmehl u. soviel Leinölfirnis, daß dadurch eine knetartige Mischung entsteht.

Frühtreibende Bäume zu schützen. In kälteren Gegenden mißraten oft die empfindlicheren und früh austreibenden Baumfrüchte, indem sie durch die Spätfröste erreicht und deren Triebe und Blüten zerstört werden. Dies ist besonders oft bei den Spalierbäumen der Fall. — In nördlicheren Zonen wendet man dagegen ein wirksames Mittel an, welches auch anderwärts von gutem Erfolg sein muß. Wenn nämlich der Boden fest gefroren ist, so wird derselbe um die Bäume herum mit einer dichten Decke von Laub bedeckt. (Mist scheint dazu noch anwendbarer zu sein.) Diese Decke verhindert ein frühzeitiges Erwärmen des Bodens und verhindert, daß die Bäume zu früh austreiben. Im Gegenteil bleibt die Vegetation so lange zurück, bis die Decke entfernt wird und die Erde sich erwärmen kann. — Man besitzt hierdurch ein einfaches Mittel, bei zärtlichen Bäumen, z. B. Pfirsichspalieren, die Vegetation so lange zurückhalten, bis sie in eine Periode fällt, in welche Spätfröste nicht mehr erscheinen.

Die Verwendung der Sardelle. In jeder Küche sollten stets einige Büchsen mit Sardellen vorhanden sein, um bei mangelndem Appetit der Familienmitglieder, mit ihnen schnell einige pikante, appetitanregenden Bissen und Schüsseln bereiten zu können. Da sie ausgewogen wohlfeiler sind, empfiehlt es sich, sie nicht in Büchsen einzukaufen, die man am Gewicht mit bezahlen muß, sondern sie in kleine Stein- oder Glasbüchsen fest einzulegen und im Notfall, also wenn zu trocken liegend, mit Salz zu bestreuen, damit sich die zu ihrer Erhaltung notwendige Laxe bildet. Mit Porzellandeckel oder Pergamentpapier bedeckt, halten sie sich vorzüglich. Die beste Sorte hat weißes, festes Fleisch.

Zeitgeschichtchen.

— **Vom deutschen Scheidegruß.** An einem Stammtisch wurde, wie es jetzt üblich, vom Kriege und vom Grüßen gesprochen. Man hegt allseitig Genußnahme, daß das französische „Adieu“ ganz energisch ausgemerzt wird u. dafür als Scheidegruß die deutschen Worte: „Auf Wieder-

sehen“ und „Leben Sie wohl“ zur Anwendung kommen. „So einfach ist das aber nicht“, erzählt Herr Krause. Das „Adieu“ habe ich mir ja glücklich abgewöhnt, aber mit deutschen Grüßen komme ich immer noch nicht recht zu Fache. Man hat eben zu lange völlig gedankenlos dieses „Adieu“ gebraucht. Neulich sage ich zu einem Bettler „Auf Wiedersehen!“ Am anderen Tage war richtig der Kerl schon wieder da. Ich gab ihm zwei Pfennige und entließ ihn mit dem Gruße: „Leben Sie wohl!“ Da betrachtet dieser unverschämte Mensch das Geldstück auf seiner flachen Hand und fragt: „Von die zwee Fenge?“

— **Ein Landstürmlied.** Nach der Melodie: Fuchs, du hast die Gans gestohlen, wird von deutschen Blättern nachstehendes Lied veröffentlicht:

An R i t t c h e n e r !

Hast du keine Feldsoldaten,
Ritt'ner hör mal her,
Will ein Mittel dir verraten
Für ein neues Heer.
Deinen Werbern, deinen Treibern
Folgt ja doch kein Mann,
Zieh' darum den Wahlrechtsweibern
Schleunigst Hosen an!
Wirf die ganze Schwefelbände
Los auf einen Hieb,
Und der Franzmann, der galante,
Hat dich doppelt lieb.
Zudem ist's den deutschen Klingen
Einerlei gewiß,
Ob sie einen Mäster dreschen
Oder eine Miß.

— **Das „Hazard“spiel im Schützengraben.** Hermann Bunzl dient als Sappeurleutnant auf dem russischen Kriegsschauplatz. Aus einem seiner Feldpostbriefe wurden folgende Stellen verlautbart: Beim Bozener Landesschützenregiment, dem ich jetzt zugeteilt bin, zeige ich kürzlich Sr. Durchlaucht dem Fürsten Schönburg (dem Brigadefeldkommandanten) die von uns angelegten Schützengräben. Wir kamen da auch zu drei Landesschützen, die nebeneinanderlagen und „Hazard“ spielten. Jeder hatte 20 Heller eingezahlt. Der erste Russe, der sich zeigt, wird beschossen, der erste, der ihn trifft, bekommt die 60 Heller. Wir warteten eine kleine Viertelstunde. Da tauchte drüben auf etwa 250 Schritt — stellenweise liegen uns die Russen auch auf 80 Meter gegenüber — ein Russe auf. Der Schütze, der die „Borderhand“ hatte, legte an, schoß, traf und strich schmunzelnd die 60 Heller ein. Der Fürst hatte noch Zigaretten als Extrapreis dazu gespendet. Ich nenne Ihnen gleich die Namen dieser Mordskerle: die Unterjäger Riedmüller, Wagner und Habitzl (der letztgenannte gewann den Preis). Später fanden wir eine Gruppe Landesschützen, die sich tschechisch unterhielten. Ich fragte den einen, wie er denn zu den Bozener Schützen geraten sei und bekam zur Antwort: „Boní toliť Tyrolaku nemají.“ (Sie haben nicht genug Tiroler.)

Bunter Merlel.

Es stimmte nicht.

Professor: „Sehen Sie sich, meine Herren, diesen Knaben an, betasten Sie seinen Hinterkopf. Die abnorme Bildung zeigt Ihnen an einer Art wulstigen Auswuchses den Sitz von Kindesliebe; sie scheint bei diesem Knaben besonders stark entwickelt. Sag', mein Kleiner, hast Du Deine Eltern gern, recht lieb?“ — Knabe: „Die Mutter ja, aber den Vater nicht, der hat mich gestern gehaut und mir am Kopf die Beul'n geschlagen.“ — Darauf hin sollen die Herren gelächelt haben, der Herr Professor aber nicht.

Der Ofen stürzte ein.

In einem großen alten Hause stand ein großer Kachelofen. Dieser Ofen mochte wohl schon über 100 Jahre dastehen und war nun altersschwach auf die Beine geworden, es war ihm aber nicht so anzusehen, nur einige schwache Risse machten sich bemerkbar. Neben dem Ofen stand ein Kinderbett, in welches Frau Mäßer ihr dreijähriges Kind gelegt hatte. Sie hatte dem Knaben die Händchen gefaltet und ihm ein Schutzengelgebet vorgebetet. Sie hatte die Hand aufs Haupt gelegt und sagte herzlich: „Nun mach die Augen zu und schlaf schön, der allmächtige Gott behüte dich, liebes Hänschen!“ dann eilte sie hinaus in die Küche, um nach dem Nachtessen zu sehen. Nach einer kleinen Viertelstunde blickte sie durch die Tür. Das Kind lag noch mit großen offenen Augen da und sah unverwandt nach dem großen, alten Kachelofen und auf dem Gesichte drückte sich Staunen und Freude aus. Der Mutter wurde ganz wunderbar zu Mute; sie eilte zum Kinde und frug ganz bestürzt: „Mein Kind, was ist dir?“ Aber das Kind sah gar nicht nach ihr um, sondern nur nach dem Ofen und zeigte mit der kleinen Hand darauf und sah ganz verklärt aus. Da wurde der Mutter unheimlich und sie riß das Kind aus dem Bette und eilte mit ihm nach der Tür. — Da krachte es und der alte Ofen stürzte zusammen und vergrub das Bett des Knaben mit seinen Trümmern.

Segen der Barmherzigkeit.

Im Jahre 418 begann Bahram V., König von Persien, eine blutige Verfolgung der Christen, die den Zweck hatte, das Christentum in Persien zu vernichten. Als die schreckliche Verfolgung schon drei Jahre gewütet hatte, nahm sich endlich Theodosius II., weströmischer Kaiser, der Christen in Persien unter Anwendung von Waffengewalt an. In diesem Kriege machten die Römer 7000 heidnische Perser zu Gefangenen und schleppten sie mit sich, um sie im römischen Reiche als Sklaven zu verkaufen. Der Bischof von Amida in Mesopotanien, Acacius, erbarmte sich dieser gefangenen Heiden, ließ sie speisen und ihre Kranken und Verwundeten pflegen. Er sammelte Geld und verkaufte die kostbaren Kirchengeräte, um alle loskaufen zu können. Und diese edle, barm-

herzige Tat des christlichen Bischofs rührte den heidnischen Perserkönig, so daß er die Christen nicht mehr verfolgte, sondern die noch in persischer Gefangenschaft und Sklaverei schmachtenden Christen freiließ.

Friedrich Wilhelm als Revisor.

Eines Tages besuchte Friedrich Wilhelm I. seinen Sohn, den späteren König Friedrich den Großen, in Rheinsberg, und da es gerade Sonntag war, fuhr er sofort zur Kirche. Er trat ein und stellte sich, auf seinen Krückstock gelehnt, der Kanzel gegenüber. Der damalige Prediger Rosow, ein schon bejahrter Mann, vermutete keineswegs einen so vornehmen Besucher. Nachdem er ein Eingangsgebet gesprochen, will er seine Predigt beginnen, da fallen seine Blicke plötzlich auf den König. Er erschrickt, wird verwirrt, stammelt einige Worte und hält vor Verzweiflung inne. Da erhebt der König drohend den Krückstock und befiehlt ihm, fortzufahren. Aber der Geistliche hat die Fassung völlig verloren, spricht in seiner Herzensangst nur noch den Segen und verläßt die Kanzel. Der Prediger mußte infolgedessen in Berlin vor dem Konsistorium noch einmal sein Examen ablegen; glücklicherweise bestand er die Prüfung, worauf die Sache mit einem königlichen Verweis sein Bewenden hatte.

In der Ausstellung.

Besucher: „Aufrichtig gesagt, die Bilder, die Sie hier ausgestellt haben, sind so hypermodern, daß sie mir unverständlich sind! Die Möbelgarnituren Ihrer Lokale dagegen sind wirklich hübsch.“ — Kunsthändler: „Das ist Geschmacksache! An Bildern führe ich prinzipiell nur das Neueste vom Neuen!“ — Besucher: „Und machen Sie Geschäfte damit?“ — Kunsthändler: „Glänzende! Ich habe meine Kunsthandlung erst vor einem halben Jahre eröffnet und bereits fünfzehn komplette Möbelgarnituren verkauft.“

Vorsorglich.

Richter: „Wie heißen Sie?“ — Angeklagter: „Eduard Schnitzelreiter.“ — Richter: „Was sind Sie?“ (Der Angeklagte schweigt verlegen.) „Wie können Sie sich unterstützen, für eine verunglückte Familie zu sammeln, nachdem Sie doch keine haben?“ — Angeklagter: „Hochverehrtester Herr Richter, verzeihen Sie, ich will nächstens heiraten, und weil ich ganz gewiß auch Kinder bekommen werde, so wollte ich mir ein bißchen im voraus für die unglückliche Familie sammeln.“

Das Glück in armer Hütte.

Vor mehreren Jahren kam ein Student mit einigen Freunden durch eine Gegend Westfalens. Dort bemerkte er ein einsam gelegenes Häuschen, in dessen Nähe sich einige Kinder herumtummelten. Er schaute mitleidig auf die Kinder und meinte, daß wohl niemand ein unglücklicheres Dasein führen könnte, als diese einsam wohnenden Armen. Nach etwa 8 Jahren war der Student Geistlicher und auch

Pfarrer geworden. Als solcher kam er in eine große Gemeinde, deren Angehörige ziemlich weit von der Kirche zerstreut wohnten. Auf einem Rundgang in seiner Gemeinde kam er zu derselben Stelle, wo er als Student obige Betrachtungen über die armselige Hütte und ihre Bewohner gemacht hatte. Das Häuschen stand noch so wie damals. Er trat ein. Wie erstaunte er aber, als er in den vermeintlich unglücklichen Leuten ein frohgesinntes Ehepaar traf, das, wie er sich erinnerte, recht oft zu den Sakramenten kam. Dieses Erstaunen drückte er auch den Leuten gegenüber aus. „Aber Hochwürden“, entgegneten diese, „da haben Sie sich doch sehr getäuscht, wir sind durchaus glücklich; wir sind gesund, können arbeiten und erwerben uns die tägliche Nahrung. Und dabei haben wir gute Kinder. Ja, Hochwürden, wir sind gerade deshalb glücklich, weil wir so einsam und fern von der geräuschvollen Welt leben.“ Gerührt von solcher Einfachheit verließ der Pfarrer die Stätte dieses häuslichen Glückes, an der abgetrennt vom großen Lärm christliche Tugend so gesund blühte. Irdische Güter, Ehren und Genüsse beglücken das Herz nicht immer; wahres Glück wohnt im Herzen und quillt nur aus innerer Tugend hervor.

Der zerstreute Professor.

Ein Gymnasialprofessor fuhr von einer Stadt Westpreußens nach Berlin. In der Aufregung, welche das seltene Vergnügen einer Reise mit sich bringt, stieg der biedere Pädagoge in ein Coupee 2. Klasse, während seine Fahrkarte nur einen Platz 3. Klasse sicherte. Der Zug setzte sich in Bewegung und nach einiger Zeit erschien der Schaffner und bat sich die Fahrkarte aus. Nachdem er einen Blick auf dieselbe geworfen, richtete er an den Professor die Frage: „Welche Klasse haben Sie?“ — „Die Ober-Quarta“, antwortete pflichtschuldigst der zerstreute Gelehrte.

Der Kurzsichtige.

In einem oberbayerischen Gericht kam es bei einer Verhandlung zu einem lustigen Zwischenfall, der große Heiterkeit hervorrief. Der Präsident bemerkte nach Eintritt des Gerichtshofes, daß ein Zeuge den Gut aufbehalten hatte, und rief ihm zu: „Wollen Sie gefälligst den Gut im Gerichtssaal abnehmen?“ Als sich nichts rührte, wiederholte der Präsident in schärferer Tonart: „Den jungen Burschen da hinten meine ich!“ Dabei deutete der Zeigefinger des Präsidenten genau die Richtung an, wo der Missetäter saß. Allein eine blecherne Stimme erwiderte vorwurfsvoll: „Entschuldigen, Herr Präsident, ich bin doch eine Dame!“ Und so war es auch. Eine Dame in modernem Jackett, Stehfragen, langer Krawatte und auf dem Tituskopf das adlerflaumgeschmückte Hütchen hatte den kurzsichtigen Präsidenten getäuscht. Als der vermeintliche Bursche dann sein Alter auf fünfzig Jahre angab, brauste ein Gelächter durch den vollgefüllten Gerichtssaal.

Länger gelebt.

In einer deutschen Kreishauptstadt wurde die Friedensfeier begangen, wobei auch ein Fackelzug zur Verherrlichung arrangiert wurde. Nach dessen Beendigung wurden in üblicher Weise die Fackelüberreste auf einen Haufen geworfen und ihrem Feuer überlassen. Und siehe — ein gewisser Herr, der schon längst den Pfaffen mit Erhängen gedroht, zog ein Schriftstück, die päpstliche Unfehlbarkeit behandelnd, aus seiner Tasche und übergab es mit pathetischen Worten den Flammen der deutschen Friedensfackeln, wie weiland Dr. Luther mit seiner Bannbulle vor den Toren Wittenbergs getan. Nach wenigen Wochen wurde diesem erbitterten Feinde der Kirche das Grab bereitet, und der greise unfehlbare Papst überlebte ihn noch.

Das ungalante Violinkonzert.

Als im Jahre 1808 der große Geigerkönig Paganini am Hofe der lebenslustigen Schwester Napoleon Bonapartes, der Fürstin Elisa Bacciochi zu Lucca seine Triumphe feierte, überraschte er eines Abends die Hofgesellschaft durch einen Virtuosencherz, betitelt „Der Liebesstreit“. Er hatte seiner Violine die beiden mittleren Saiten abgenommen, so daß nur die C- und G-Saite verblieben. Die erste Saite, erzählt Paganini selbst, ließ ich die Dame, die zweite deren Liebhaber repräsentieren und begann nun eine Art von Dialog abwechselnd auf beiden Saiten vorzutragen, worin Streit und Versöhnung abgebildet wurden. Die Saiten mußten bald grollen, bald seufzen, mußten lispeln, stöhnen, scherzen und endlich zusammen jubeln, als im letzten Coda-Satz beide Saiten vereint wie in einem versöhnten Paas des deus erklangen. Die Damen, voran die Fürstin, überschütteten mich mit Lobspriichen. Bei einer Wiederholung des Scherzes fügte es der Zufall, daß mir im Spiel die C-Saite riß (die Dame). Ich setzte das Spiel diesmal nur auf der G-Saite fort und beendete es schließlich mit einigen tiefen grollenden Gängen. Als ich geendet hatte, schüttelte die Fürstin mißbilligend den Kopf und sagte: „Sie waren ungalant, Maestro!“ „Aber wieso, Fürstin?“ lautete meine Frage. „Wie konnten Sie nur,“ entgegnete sie, „in dem Liebesstreit dem Manne das letzte Wort lassen!“

Sie brauchen neue Unterröcke.

Bei seinem Abschied aus seiner Heimat Rostock steht da auf dem Bahnhof auch ein echter, forschender Mecklenburger und nimmt von seiner Mutter, einer einfachen Tagelöhnersfrau, Abschied. Nachdem er seine Mutter auf ihre wiederholten ängstlichen Fragen: „Ach Gott! Krischan! Wast du of immer wat Richtiges to eten kriegen?“ beruhigt hatte, sagte die Mutter noch zu ihrem Sohne: „Du, Krischan! Wat id noch seggen wüll, wenn du na Frankreich kummst, verget mi jo nich, enige rode Büxen mittobringen, du west jo, Triene

und Fiken brucken so notwendig niege Unnerröck.“

Vom Französisch können.

Ludwig Aurbacher erzählt folgendes Störchen: Während der langen Zeit vor hundert Jahren, als die Franzosen in Deutschland hausten, hatte jedermann von uns Gelegenheit genug, Französisch zu lernen, und sogar jeder Bauer wußte sehr wohl, was „buger“, „tutswit“, „l'arschan“ usw. heiße. Darüber braucht man sich nicht zu wundern — hat es doch sogar das Vieh gelernt, wie folgende Geschichte beweiset. Ein Franzose hatte sich im Wirtshause etwas verspätet und ging, ziemlich betrunken, nach dem Zapfenstreich heim ins Quartier. Unterwegs wollte er doch erfahren wie hoch es an der Zeit sei, und klopfte an einer Hütte an und fragte auf französisch: „Wie viel Uhr?“ Die Hütte war aber ein Schweinestall. Die Sau drin antwortete auf Französisch (recht durch die Nase): „Ous! ous!“ das heißt auf deutsch „elf“. Der Franzos fragte weiter, obs schon lange geschlagen habe. Da antworteten drin die Ferkel, ebenfalls auf französisch: „Wui, wui!“ das heißt auf deutsch „ja!“ Der Franzos sagte: „Schwurmeresi“ (höflichen Dank!) und ging seines Wegs weiter. Als er nach Hause gekommen, sah er auf der Wanduhr, daß sie wirklich recht gesagt hatten, die drinnen in der Hütte.

Fürsorge.

Tourist: „Warum werden denn an diesen gefährlichen Punkten nicht Geländer zum Schutze des reisenden Publikums angebracht?“ — Führer: „Da können Sie halt die weise Fürsorge unserer Landesregierung daran sehen. Würden die gefährlichen Stellen mit Schutzwehren versehen, so brauchten die Fremden keine Führer mehr. Wobon sollten wir arme Menschenkinder aber leben, wenn unsere Dienste nicht mehr notwendig wären?“

Beiden nicht passiert.

Ein Soldat war zum dritten Male desertiert und zum Strange verurteilt. Als der Henker zog, riß der Strick und der Soldat fiel herunter. „Donnerwetter“, fluchte der Henker, „das ist mir in meinem Leben noch nicht passiert.“ — „Mir auch nicht“, sagte der Verurteilte kaltblütig.

Gefallen.

Ein Bankier hielt sein Mittagsschlafchen. Da hörte er die Stimme seines Dieners, den er um Nachrichten zur Börse geschickt, rufen: „Gefallen!“ Erschrocken springt er auf und eilt zur Türe mit den Worten: „Wer ist gefallen? die 6prozentigen?“ — „Die nicht, aber die gnädige Frau ist auf der Treppe gefallen!“ sagte Johann. „Nun Gottlob, wenn's nur meine liebe Rebecka ist — aber wie stehen die 6prozentigen?“

In der Pferdebahn.

Ein nicht mehr „junges Mädchen“ betrat das Innere eines bis auf den letzten Platz gefüllten Pferdebahnwagens. „Darf

ich bitten, mein Fräulein“, mit diesen Worten räumte ein Herr der Dame seinen Platz ein. — „Danke“, lehnte die Dame ab, „wenn ich Ihre Güte hätte in Anspruch nehmen wollen, hätte ich es Ihnen selbst bemerkt.“ — „Ich glaubte Ihr Alter ehren zu müssen“, entgegnete der Herr und nahm seinen Platz ruhig wieder ein. Die anderen unterdrückten ein aufsteigendes Gelächter.

Verfehlte Wirkung.

Am ersten Unterrichtstage will sich der Lehrer bei den Jungen beliebt machen und spielt ihnen auf der Geige Lieder vor. Plötzlich steht einer der Sechsjährigen auf, nimmt seine Mütze und geht zur Türe. „Hallo, wo willst du hin?“ ruft ihm der Lehrer nach. — „Nach Hause, ich kann das Gefiedel nicht vertragen.“

Es war wahr.

Ein Opernsänger saß am Stammtisch im Kaffeehause und unterhielt sich mit seinen täglichen Freunden. Unter anderen erzählte er: „War gestern in Dingsda — großartiges Gastspiel — nach dreijähriger Abwesenheit Furore gemacht — Don Juan gesungen — nach jedem Akte herausgerufen.“ — Ein Reisender aus Dingsda bemerkte zu seinen Kollegen am Nebentische: „Buchstäblich wahr, nach jedem Akte von einem andern alten Gläubiger.“

Rätsel.

Diamanträtsel.

Von D. Hauser.

a	Buchstabe
a a a	Sakrament
a a b c c	Religiöses Buch
c d d d e e e	Südamerikanischer Staat
e e e e e f g g	Berg in den österr. Alpen
h h h i i i i k l l	Segen für die Völker
m m n n n n n o o	Schweizer See
r r r r r r s	Spanische Stadt
s s t t t	Maß
t u u	Musikalische Bezeichnung
v	Buchstabe

Die beiden Mittelreihen ergeben dasselbe.

Magisches Quadrat.

Von D. Hauser.

a a e e	Deutsche Festung
e l l m	Biblische Person
s t t u	Chinesische Münze
u u z z	Südafrikan. Volk

Logogriff.

Von A. S., Salzburg.

Wird es mit dem **i** genannt,
Ist's am Baum, am Strauch bekannt.
Setze **r** dafür hinein,
Und es wird ein Männlein klein.

Aus vorletz er Nummer sandten noch richtige Rätsellösungen ein: Klemens Ficker, Wittingau; Rud. Meißner, Barzdorf; Heinrich Hübner, Kletten Wilh. Höller, Expositus, Oberolanz; Ludw. Pirker, Straßburg; Marie Höher, Rokitnik; Matth. Schreiner, St. Lorenzen, Anton Dörner, Hlinai; Rud. Mannel, Rokitnik; G. Vinaker, St. Ulrich-Gröden; Luise Schöbeck, M. Schönberg; J. Oberguggenberger, Hermagor; Johanna Hochreiner, Timelskam; Ernst Schweidler, Stud., Braunau; Adalbert Goggl, Pfarre, Tigring.

Erstklassiges christliches Versandhaus!

!! Allerbeste Bezugsquelle !!



Billige Bettfedern

1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bess. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaisererschleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, u. K 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfähigem roten, blauen, gelben oder weißen Flanell, 1 Tuchent, ca. 180×120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, ca. 80×60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdannen K 20.—, Dannenfedern K 24.—, Tuchent allein K 10.—, 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 8.—, 3.50, und 4.—. Tuchent, zirka 200×140 cm groß, K 14.—, 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90×70 cm groß, K 4.50, 5.— und 5.50, Unterbett, zirka 180×116 cm groß, K 12.—, 13.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko.

Warnung vor Irreführung!

Kein veraltetes Geschäft. Modernste Geschäftsführung. Anerkannt leistungsfähigstes Haus. Reichhaltiges illustriertes Preisbuch gratis und franko.

„Antanisch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour!“

Rudolf Blahut in Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)

Wegen Gleichnamigkeit beachte man stets den vollen Firmennamen **RUDOLF BLAHUT**.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir dauernden gutlohnenden Nebenverdienst durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vergeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pfennig in Marken durch Marie Köneberg, Stidereiversand Rempten C 25, Bayern.

Stellung

sucht ein katholisch erzogenes Mädchen mit guter Charakterbildung als

Dienstmädchen

oder

Kindermädchen

in einem gut kathol. Hause. Angebote unter „1172“ an die Verwaltung dieser Zeitung erbeten.

Schwerhörigkeit,

Ohrensausen, nicht angeborene Taubheit, Ohrenfluß beseitigt rasch und sicher Dr. F. Dnaftlers bals. kosm. Gehöröl

„Detifon“

Geschl. geschützt. Jeden Tag Dankschreiben. Wunderbare Erfolge. Preis 1 Fl. 3 Kronen. Meiniges Depot:

M. Vetter, Wien, III., Rubensgasse 15.

Nur keine Angst

vor der asiatischen Cholera, denn wir können uns vor dieser Seuche durch hygienische Lebensweise sicher schützen. Halten wir unsern Magen in Ordnung und trachten wir auf größte Reinlichkeit. Waschen wir öfter am Tage Gesicht und Hände und schütten wir jedesmal in das Waschwasser ein wenig **Lysoform**-Desinfektionsmittel. Laut Versuche in dem berühmten Greifswalder Institut des Geheimrats Prof. Loeffler vernichtet die 2%ige Lysoformlösung innerhalb einer Minute die Bazillenkulturen des Cholera vibrio.

Lysoform sei überall vorrätig.

Die Preise der Originalflaschen sind K —.80, 1.60, 2.80 und 4.60 in jeder Apotheke und Drogerie. Auf Wunsch senden wir jedermann gratis und franko eine sehr interessante Broschüre vom kön. Rat Dr. Aladár Kovách, Direktor der Rettungsgesellschaft mit dem Titel: „Wie schützen wir uns gegen die Cholera“. Größeren Firmen senden wir auch mehrere Exemplare.

Dr. Keleti & Murányi
chem. Fabrik, Ujpest.

„Hupf mein Manderl!“

!! Das neueste, lustigste Gesellschaftsspiel !!

„Hupf mein Manderl!“



Sowohl für Erwachsene als auch für Kinder ist unser neues, überaus lustiges Gesellschaftsspiel

„Hupf mein Manderl!“

an welchem beliebig viele Personen daran teilnehmen können, die schönste und interessanteste Unterhaltung. Ebenso für **Vereine, Klubs, Kasinos, Gasthäuser etc.**, sowie für **jede Familie** überaus lustig und spannend. In sehr feiner Ausführung komplett mit Anleitung **nur 3 K.**

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.



Anker-Thymol-Salbe

Bei leichteren Verletzungen, offenen und Brandwunden
Dose K —.80.

Anker-Liniment. Capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller
Schmerzstillende Einreibung
bei Erkältungen, Rheumalismus, Gicht usw. Flasche K —.80, 1.40, 2.—.

Anker-Eisen-Albuminat-

Tinktur.

Bei Blutarmut und Bleichsucht. Flasche K 1.40.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von
Dr. Richters Apotheke „Zum Goldenen Löwen“, Prag I,
Elisabethstraße 5.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).
Ruster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.